Ausgabe 3/2014

IM LANDE DER BIBEL

Jugend im Heiligen Land

Alles andere als einfach

Aus dem Inhalt:

Hoffnungskinder, von Henrike Kant
Zu Vertretern des Wandels werden, von Ulrich Nitschke und Alice Priori
Meine Kindheit in Jerusalem, von Christoph Rhein

Liebe Leser und Leserinnen,

Hoffnungen und Wünsche wie Drachen in den Wind steigen lassen, in aller Freiheit, scheinbar ohne Grenzen, um dann zu erleben, wie sie Wirklichkeit werden … solche Träume hegen wir alle – auch die jungen Menschen in Israel und Palästina. Vielleicht dort umso mehr, weil man deutlicher um die Begrenztheit weiß und deutlicher spürt, wo die gesellschaftlichen und politischen Grenzen sind.

Beim Entstehen dieses Heftes hat sich der Fokus verändert: Wollten wir Ihnen anfangs einen bunten „Strauß" an Kindheits- und Jugenderfahrungen aus dem Heiligen Land präsentieren, geht es nun stärker um das Aufeinanderprallen von erfüllten und enttäuschten Hoffnungen. Dass dabei im Heiligen Land zwei Lebenswirklichkeiten heftig aufeinanderstoßen, wird deutlich, wenn ein junger Israeli beschreibt, wie normal es für ihn ist, am Ende seiner Jugend zum Militär zu gehen, und wir daneben einen Blick darauf werfen, dass in den besetzten Gebieten palästinensische Kinder vom israelischen Militär festgenommen und inhaftiert werden. Beide Perspektiven gilt es wahr- und ernst zu nehmen. Und zugleich gilt es, sich bewusst zu machen, dass Leben in Israel eben nicht nur Militär ist und auch in Palästina nicht nur aus Gewalterfahrungen besteht.

Diese anderen Aspekte versuchen wir Ihnen auch mit den vielfältigen Beiträgen nahe zu bringen. Wie immer sind es nur Einblicke, die Sie ermutigen wollen, nachzufragen und weiter zu denken.

Den letzten Satz übertrage ich gerne auch auf das anstehende Weihnachtsfest: Mit der Geburt Christi gewährt Gott uns einen Einblick, wer er ist. Sein Kommen in unsere Welt ist Ermutigung, auch wenn sich damit viele Fragen verbinden und eine Nachdenklichkeit sich ergibt.

Frohe Weihnachten wünscht Ihnen

Ihr
Jens Nieper
Geschäftsführer des Jerusalemsvereins

Im Lande der Bibel 3/2014
59. Jahrgang

Zum Titelbild: Die kleine „Drachenläuferin" auf dem Titelbild nahm 2011 im Gazastreifen an einer von der UNRWA organisierten Aktion teil, bei der mehr als 1.200 Kinder gleichzeitig Drachen steigen ließen, um den Weltrekord zu brechen. Der Rekord gelang.

2 Zu diesem Heft

4 Meditation
Hoffnungskinder

6 Jugend im Heiligen Land. Alles andere als einfach.
7 Jugendliche mit schwerem Herzen. Das Manifest der Jugend von Gaza.
10 Zu Vertretern des Wandels werden. Politische Teilhabe palästinensischer Jugendlicher.
14 Samer. Kein besonderer Fall.
16 Mein Beitrag für mein Land. Militärdienst in Israel.
18 Rozaline und Jamal. Erfolgsgeschichten aus Beit Sahour.
20 Meine Kindheit in Jerusalem. Erinnerungen eines Liebenden.

24 Vertrauensleute

25 Impressum

26 Aus dem Jerusalemsverein
26 Abschied von Dr. Werner Upmeier • Drei Bitten • Neuer Vertrauenspfarrer Martin Steinbach
28 Mitgliedsbeiträge für den Jerusalemsverein- Was geschieht damit?
29 163. Jahresfest – Eine Tradition einmal anders

30 Buchbesprechungen
30 Dieses Buch sollte mir gestatten… • Für ein offenes Jerusalem

32 Von Personen
32 Bischof Munib Younan – Interview und Auszeichnungen
34 Angela Grünert sagt Adieu • George Awad im Ruhestand. Abschied und Neubeginn

36 Aus Schulen und Gemeinden
36 Heimweh hat keine Chance. Als Freiwilliger in Beit Sahour
38 Glück in Bethlehem. Deutsche Methodik „Ade"
40 Lutherische Frauen I und II: Konferenz zu Frauenrechten • Studentin der Theologie
41 Sozialfonds für Bedürftige: Beispiel Beit Sahour
42 Familienfreizeit in Nazareth • Besuch einer Olivenpresse

43 Die Gute Tat
Taufkollekten • „Runde Sachen" • Mit Cello und Rockmusik…

44 Allgemeine Berichte
Backen für den Frieden. Süße Grüße aus Galiläa

46 Hier können Sie helfen
Hoffnungskinder brauchen Hoffnungsgeber

Hoffnungskinder

Meditation zu Mt 2,16

Von **Henrike Kant,** Theologiestudentin in Leipzig, 2009/10 Volontärin in Talitha Kumi

Als Herodes nun sah, dass er von den Weisen betrogen war, wurde er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Kinder in Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er von den Weisen genau erkundet hatte. (Mt 2,16)

Die Geburt Christi. Fenstermotiv der Weihnachtskirche in Bethlehem.

Sommer 2009. Ich laufe mit Amira und Baraa, zwei palästinensischen Mädchen, von Bethlehem in Richtung Herodium. König Herodes hat diese Festungs- und Palastanlage von 24-12 vor Christus errichten lassen. Als wir dem Hügel näher kommen, werden meine Begleiterinnen etwas unruhig. Das Herodium ist, obwohl es in den palästinensischen Gebieten liegt, ein israelisches Naturreservat. Sein Schutz soll durch die Nationalparkverwaltung und die israelische Militärverwaltung gewährleistet werden. Dementsprechend viele Kontrollen durch Soldaten gibt es um diesen Hügel herum. Und dementsprechend groß ist die Angst vor Bestrafungen, wenn die israelische Erlaubnis fehlt, dieses Gebiet zu betreten.

Weihnachten – ein Kind wird geboren. Menschen folgen einem Stern und werden froh. Hirten verlassen ihre Herde und entdecken das Licht in einem Stall. Nur einer bekommt Angst: König Herodes. Er fühlt sich ständig in seiner Macht bedroht. Jetzt durch ein kleines Kind. Und so reagiert er mit ohnmächtiger Wut: Alle männlichen Babys fallen dieser Wut zum Opfer. Ich bin erschrocken, während ich das lese. Mütter verlieren ihre gerade geborenen Söhne. Junges Leben wird mit einem scharfen Schnitt beendet, bevor es wachsen kann.

Der Weg ist kurz bis zum Sommer 2014 – Im Gazastreifen herrscht Krieg. In den Auseinandersetzungen zwischen der israelischen Armee und den palästinensischen Extremisten wird in Kauf genommen, dass Kinder und unschuldige Erwachsene getötet werden.

Vor Augen sind mir auch all die kleinen Tode, die täglich in den Palästinensergebieten gestorben werden: Wo die Würde von Menschen missachtet, das Recht beschnitten wird und Menschen auf offener Straße die Angst packt. Ich denke an Kinder, die noch nie das Meer sehen durften. Junge Erwachsene, die ohne Passierschein nicht zur Uni kommen. Und auf beiden Seiten wächst eine unermessliche Wut.

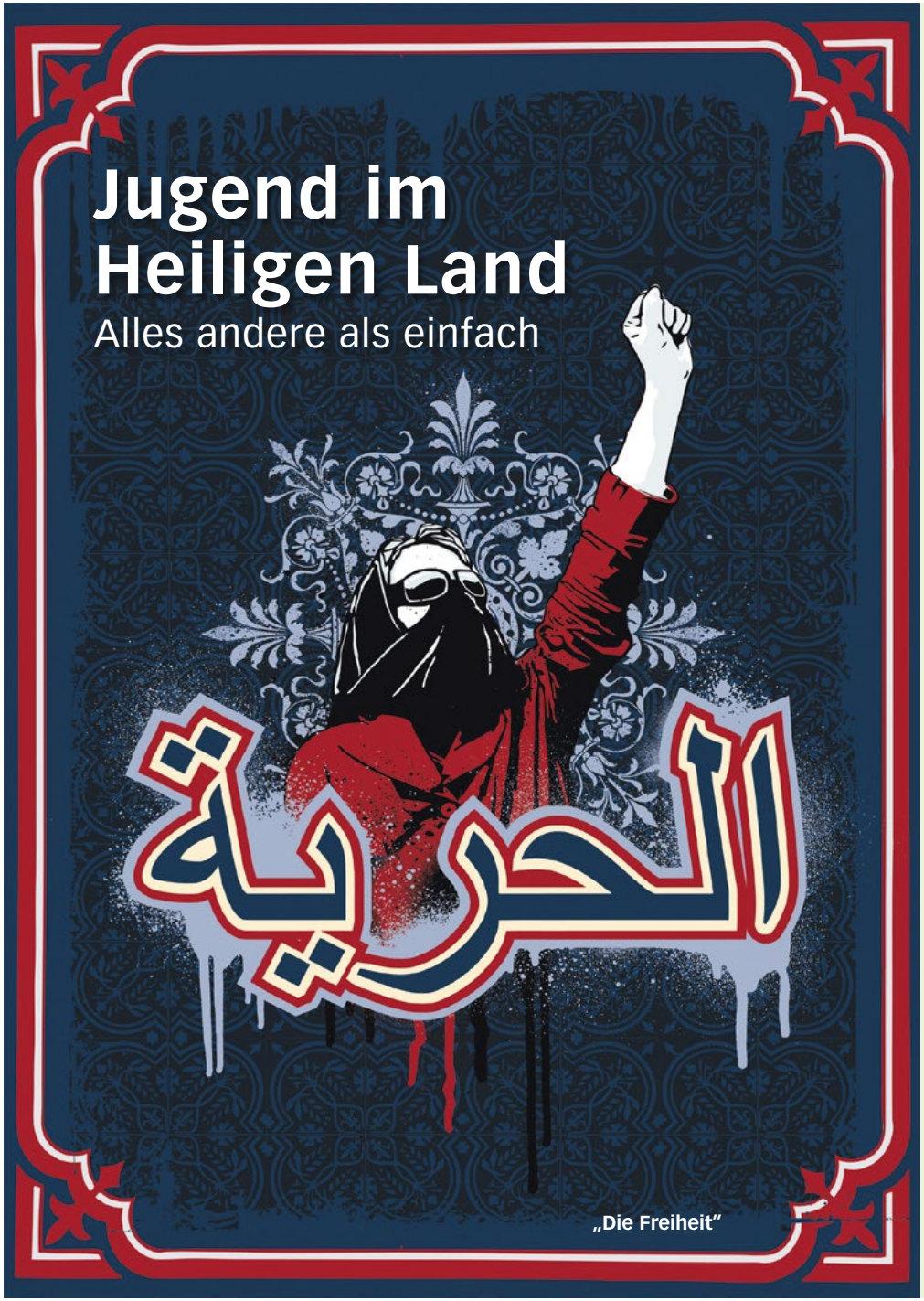
Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, der da spricht (Jer 31,15): „In Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Wehklagen; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen." (Mt 2,17,18)

Ein Schmerz, der unstillbar scheint. Alles hat seinen Sinn verloren. Denn wofür lebe ich, wenn es keine Zukunft gibt? Wofür werden Kinder in die Schule geschickt, zum Studium oder zur Ausbildung motiviert, wenn ihnen der Weg in ein selbstbestimmtes und freies Leben verwehrt bleibt? Doch bei Jeremia endet dieses Zitat nicht in der Trostlosigkeit. Gott erhört die Klagen Rahels. Er verspricht ihr und ihren Nachkommen seinen Segen. Gegen allen Augenschein ist das Leben nicht zu Ende. Und auch das Kind im kärglichen Stall am Rand von Bethlehem wird gerettet. Maria und Josef fliehen mit dem Kind. Als Teil eines Flüchtlingsstroms aus Angst vor der Gewalt bis heute. Und das Kind wird leben, heranwachsen und ganz Neues eröffnen.

Spuren der Hoffnung auf Zukunft gibt es auch in Palästina, im Westjordanland – zum Beispiel in den evangelischen Schulen. Hier bekommen Kinder ungeahnte Chancen. Hier wird ihnen Zukunft eröffnet. Wir sollten weiterhin alle Bemühungen um Frieden und Versöhnung in dieser Region unterstützen. Dann werden die heutigen Schulkinder später als Erwachsene für ihre Kinder ganz selbstverständlich Zukunft gestalten, Mauern abbrechen, Versöhnung leben.

Amira, mit der ich vor fünf Jahren zum Herodium unterwegs war, ist in Talitha Kumi zur Schule gegangen. Sie konnte als eine der ersten Schülerinnen die Deutsche Internationale Abiturprüfung in Palästina ablegen. Nach einem Freiwilligen Sozialen Jahr in Deutschland wird sie ihre Chancen nutzen und hier ein Studium beginnen. Danach wird Amiras Weg wieder zurückführen nach Palästina. Dort wird sie sich mit Mut und furchtlos für die Zukunft ihres Landes einsetzen.

Weihnachten fernab jeder Idylle. Gewalt, Mord und Flucht sind Realität. Und doch bricht sich das Licht Bahn. Das Kind lebt und eröffnet Zukunft für die ganze Welt.



Jugendliche mit schwerem Herzen

Das Manifest der Jugend von Gaza

Zur Jahreswende 2010/2011, mitten im Aufbruch des sog. „Arabischen Frühlings" verabschiedete die Jugendlichen-Bewegung Free Gaza Youth auf Facebook das „Gaza-Jugend-Manifest für den Wandel". Innerhalb kürzester Zeit klickten mehrere Tausend Jugendliche - nicht nur aus Gaza - das Manifest mit „gefällt mir" an. In der westlichen Presse wurde es zuerst am 29.12.2010 von der französischen Zeitung Libération, am 31.12. 2010 im englischen „Guardian" veröffentlicht. Das Manifest zeigt, wie desillusioniert viele palästinensische Jugendliche sind und dass Sie sich nichts sehnlicher wünschen, als ihr Leben frei zu gestalten.

Einer der Gründer der Jugendbewegung Free Gaza Youth äußerte sich in einem Interview im Herbst 2012, zwei Jahre nach Erscheinen des Manifests, ernüchtert: Das Manifest sei „eine Forderung nach Wandel von außen und von innen" gewesen, aber während um Gaza herum „die Stürme [des Arabischen Frühlings] Licht in das Dunkel der Diktaturen brachten, wurde unsere Nacht kein bisschen heller". Wir alle wissen von den jüngsten traurigen Entwicklungen in Gaza wie im ganzen Nahen Osten. Die Anlässe zur Hoffnung sind also eher noch weniger geworden.

Wir geben hier eine leicht gekürzte Fassung des „Manifests der Jugend von Gaza" wieder. Das komplette Manifest findet sich in unterschiedlichen Übersetzungen im Internet.

Fuck Hamas. Fuck Israel. Fuck Fatah. Fuck UN. Fuck UNWRA (Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge im Nahen Osten, Anm. d. Redaktion.) Fuck USA! Wir, die Jugend von Gaza haben die Schnauze voll von Israel, der Hamas, der Besatzung, den Menschenrechtsverletzungen und der Gleichgültigkeit der Internationalen Gemeinschaft! **Wir würden am liebsten schreien und diese Mauer des Schweigens, der Ungerechtigkeit und der Gleichgültigkeit durchbrechen,** wie die israelischen F16 die Schallmauer; schreien mit der ganzen Kraft unserer Seele, um die gigantische Frustration rauszulassen, die uns in der beschissenen Situation, in der wir leben, innerlich verzehrt; wir sind wie Läuse zwischen zwei Fingernägeln, leben in einem Albtraum innerhalb eines Albtraums, da ist kein Raum für Hoffnung, kein Raum für Freiheit. Wir haben es satt, in diesen politischen Auseinandersetzungen festzustecken; haben die pechschwarzen Nächte satt, in denen Flugzeuge über unseren Häusern kreisen; haben es satt, dass unschuldige Bauern in der Pufferzone abgeknallt werden, weil sie ihr Land bestellen; haben die bärtigen Typen satt, die überall rumrennen und ihre Macht missbrauchen und junge Leute verprügeln oder einsperren, die für das auf die Straße gehen, woran sie glauben; wir haben die Mauer der Schande satt, die uns vom Rest des Landes abschottet und uns in einem winzigen Fleckchen Land einsperrt; **wir haben es satt, als Terroristen dargestellt zu werden,** als hausgemachte Fanatiker, die Taschen gefüllt mit Sprengstoff und die Augen voller Hass; wir haben die Gleichgültigkeit satt, mit der die Internationale Gemeinschaft uns

begegnet, die sogenannten Experten in der Formulierung von Betroffenheit und in der Verabschiedung von Resolutionen, aber Feiglinge, wenn es darum geht, irgendwas von dem, was sie beschließen, auch umzusetzen; wir haben die Schnauze gestrichen voll davon, ein beschissenes Leben zu führen, von Israel gefangen gehalten, von der Hamas verprügelt und vom Rest der Welt total ignoriert zu werden.

In uns wächst eine Revolution heran, eine riesige Unzufriedenheit und Frustration, die uns zerstören wird, wenn wir keinen Weg finden, diese Energie in etwas umzusetzen, was den Status Quo in Frage stellt und uns irgendeine Art Hoffnung gibt. Der letzte Tropfen, der unser Herz vor Frustration und Hoffnungslosigkeit überlaufen ließ, war das, was am 30. November geschah, als Sicherheitsleute von der Hamas mit ihren Knarren, ihren Lügen und ihrer Aggressivität zum Sharek Youth Forum (www.sharek.ps), einer der führenden Jugendorganisationen, kamen, alle rauswarfen, manche ins Gefängnis brachten und Sharek verboten weiter zu machen. Ein paar Tage später wurden Demonstranten vor Sharek geschlagen und manche eingelocht. **Wir erleben wirklich einen Albtraum in einem Albtraum.** Es ist schwer, in Worten zu beschreiben, unter was für einem Druck wir leben. Mit Müh und Not haben wir die Operation Gegossenes Blei überstanden, als uns Israel in Grund und Boden gebombt, Tausende Wohnungen und noch viel mehr Leben und Träume zerstört und ausgelöscht hat. Die Hamas sind sie nicht losgeworden, wie sie eigentlich vorhatten, aber eins haben sie geschafft: uns Angst einzujagen, die wir nicht mehr loswerden, und uns alle mit posttraumatischem Stress-Syndrom zu infizieren, weil es kein Entkommen gab.

Wir sind Jugendliche, auf deren Herzen eine große Last liegt. Wir tragen eine Schwermut in uns, die so drückend ist, dass wir es kaum schaffen, den Sonnenuntergang zu genießen. Wie sollten wir auch, da düstere Wolken am Horizont aufziehen und sich Bilder elender Erinnerungen einstellen, sobald wir nur die Augen schließen. Wir lächeln, um den Schmerz zu verbergen. Wir lachen, um den Krieg zu vergessen. Wir hoffen, um nicht gleich und auf der Stelle Selbstmord zu begehen. Während des Angriffs beschlich uns die Gewissheit, dass Israel uns auslöschen und von der Erde verschwinden lassen wollte. In den letzten Jahren hat die Hamas alles daran gesetzt, unsere Gedanken, unser Verhalten und unsere Bestrebungen zu beherrschen. Wir sind eine Generation junger Leute, die daran gewöhnt sind, durch Raketenbeschuss bedroht zu sein, eine Generation mit der scheinbar nicht erfüllbaren Mission, unter diesen Umständen ein normales, gesundes Leben zu führen, und werden dabei nur zähneknirschend von einer mächtigen Organisation geduldet, die sich in unserer Gesellschaft wie ein Krebsgeschwür ausgebreitet hat, Chaos und Verwüstung produziert und dabei in alle lebendigen Zellen, Gedanken und Träume dringt und sie zerstört, während sie die Menschen unter ihrem Terrorregime lähmt - ganz abgesehen davon, dass wir in einem Gefängnis leben, einem Gefängnis, das von einem sich als „demokratisch" bezeichnenden Land betrieben wird. Die Geschichte wiederholt sich auf das Grausamste, und es scheint niemanden zu kümmern. **Wir haben Angst.** Hier in Gaza haben wir Angst davor, in den Knast zu kommen, verhört, geschlagen, gefoltert, bombardiert, getötet zu werden. Wir haben Angst vor dem Leben, denn jeder einzelne Schritt, den wir tun, will genau kalkuliert und überlegt sein, allenthalben gibt es Einschränkungen, wir können uns nicht bewegen, wie wir wollen, sagen, was wir wollen, tun, was wir wollen, manchmal können wir nicht mal denken, was wir wollen, weil die Besatzung unsere Herzen und Hirne auf eine so grässliche Weise besetzt hat, dass es wehtut und uns danach ist, vor Frust und Wut endlos Tränen zu vergießen!

Wir wollen nicht hassen, wir wollen all das nicht empfinden, wir haben keine Lust mehr, Opfer zu sein. ES REICHT! Schmerz, Leiden, Kontrolle, Einschränkungen, unlautere Rechtfertigungen, Terror, Folter, Ausflüchte, Bombardierungen, schlaflose Nächte, getötete Zivilisten, schwarze Erinnerungen, elende Zukunft, quälende Gegenwart, entgleiste Politik, fanatische Politiker, religiöser Scheißdreck, Einkerkerung - es reicht! WIR SAGEN SCHLUSS DAMIT! Das ist nicht die Zukunft, die wir wollen! Drei Dinge wollen wir: **Wir wollen frei sein. Wir wollen ein normales Leben führen können. Wir wollen Frieden.** Ist das zu viel verlangt? Wir sind eine Friedensbewegung aus jungen Leuten in Gaza und mit Unterstützern anderswo, und wir werden keine Ruhe geben, solange die Wahrheit über Gaza nicht überall auf der Welt bekannt ist und zwar so, dass stille Zustimmung oder dröhnende Gleichgültigkeit nicht mehr möglich sind. Das ist das Manifest der Jugend von Gaza für Veränderung! Wir werden damit beginnen, die Besatzung, die uns umgibt, zu zerschlagen, wir werden uns aus diesem mentalen Kerker befreien und unsere Würde und unsere Selbstachtung zurückgewinnen. Wir werden aufrecht gehen, auch wenn man uns angreift. Wir werden Tag und Nacht daran arbeiten, diese miesen Bedingungen, unter denen wir leben, zu ändern. Wo wir auf Mauern treffen, werden wir Träume errichten. (…) **Wir wollen frei sein, wir wollen leben, wie wollen Frieden.** FREE GAZA YOUTH!
Übersetzung: Sophia Deeg.

Wir danken dem Deutsch-Israelischen Arbeitskreis für Frieden im Nahen Osten e.V. (DIAK) für die freundliche Abdruckgenehmigung der Übersetzung des Manifests.

Die Ausgabe 1/2014 „Politik in Palästina" von **israel&palästina, Zeitschrift für Dialog,** *hrsg. v. DIAK, widmet sich in einigen sehr lesenswerten Artikeln ebenfalls der Jugend Palästinas. www.aphorisma-verlag.de*

Bevölkerung nach Altersgruppen

	Gaza (Juli 2014)	Westbank (2014)	Israel	Deutschland (2014)
Bevölkerung gesamt	1.816.379	2.731.052	7.821.850	80.996.685
Altersgruppen in %				
0-14	43,2	33,7	27,1	13,0
15-24	20,6	21,7	15,7	10,6
25-54	30,1	36,4	37,8	41,7
55-64	3,5	4,4	8,8	13,6
65++	2,6	3,8	10,5	20,9

Quelle: CIA Factbook

Zu Vertretern des Wandels werden

Politische Teilhabe palästinensischer Jugendlicher

In den Palästinensischen Gebieten sind 60 Prozent der Bevölkerung unter 18 Jahre alt. Zum Vergleich: In Deutschland liegt der Anteil der unter 18-Jährigen bei 16,5 Prozent. Junge Menschen haben das Potenzial, die Gesellschaft zu mobilisieren sowie innovativ und kreativ zu denken. Bestärkt man sie in ihrer Rolle als aktive Mitglieder der Zivilgesellschaft, können sie zu Fürsprechern nachhaltiger Entwicklung werden. Ohne Zweifel ist das Engagement junger Menschen am sozialen Leben und an gesellschaftlicher Entscheidungsfindung ein Zeichen für effektive politische Teilhabe und gute Regierungsführung. Das könnte – und sollte – auch in den Palästinensergebieten der Fall sein. Umfragen zeigen jedoch alarmierende Trends.

Politische Teilhabe ist im Internationalen Pakt über Bürgerliche und Politische Rechte (ICCPR, Artikel 19 und 25) festgeschrieben – aber die Mehrheit (73 Prozent) der Jugendlichen in Palästinensergebieten gehört keinerlei politischer oder sozialer Organisation an. Als Gründe wurden in neuesten Umfragen „Enttäuschung und Vertrauensverlust" angegeben. 42 Prozent der Befragten sagten, dass keine existierende Partei die palästinensische Bevölkerung wirklich repräsentiere. Gleichzeitig geht die Mitgliedschaft junger Menschen in örtlichen Vereinen und

Organisationen zurück. Sozialverbände, zivile Institutionen und Gewerkschaften haben nur noch 20 Prozent junge Mitglieder.

Trotzdem sagt die Hälfte der Jugendlichen in Palästina, sie sei in der Lage, einen Wandel in ihrer Gesellschaft anzuregen. Wie kann dieser Anspruch in aktive Teilhabe, die sich im Alltag auswirkt, umgesetzt werden?

(…) Der Alltag der Jugendlichen findet in einem konfliktreichen Umfeld statt. Er ist geprägt von israelischer Besatzung, Fragmentierung der palästinensischen Gesellschaft und angespannter innerpalästinensischer Politik. Da sie keine Chancen haben, etwas zu ändern, sind junge Palästinenser in Politik, Zivilgesellschaft und politischen Kontexten immer weniger aktiv. Armut, Arbeitslosigkeit und eingeschränkte Mobilität behindern politische Teilhabe. Die Forschung zeigt zudem, dass häufige Festnahmen von Jugendlichen eine abschreckende Wirkung haben.

Laut palästinensischem Statistikamt ist ein Viertel der jungen Palästinenser arm und ein Drittel arbeitslos. Die Daten zeigen, dass die Arbeitslosenquote für die jüngere Bevölkerung höher ist als für ältere Jahrgänge. Unter den Jüngsten erreicht sie bis zu 50 Prozent. Jugendliche auf Jobsuche sehen sich mit Korruption und politischer Bevorzugung konfrontiert. Um Arbeit im öffentlichen oder privaten Sektor zu finden, braucht man „wasta". Das ist der arabische Ausdruck für Beziehungen und Einfluss. Erfolg basiert nicht auf Leistung oder Bildung, sondern auf Kontakten und Patronage.

Es ist ein allgemeines Missverständnis, dass politische Partizipation mit Wahlen beginnt und mit ihnen endet. Die palästinensische Jugend hat zum Beispiel kaum Bewusstsein für kommunalpolitische Zusammenhänge. Rolle und Verantwortung der Amtsträger ist den meisten unbe-

Alice Priori ist Entwicklungsberaterin und für die Youth Create Change-Interventionen verantwortlich, die zum Local Governance and Civil Society Development Program (LGP) in Palästina gehören. Das LGP wird von der GIZ im Auftrag des BMZ durchgeführt.
alice.priori@giz.de

Ulrich Nitschke ist der Programmdirektor des LGP. Die Autoren formulieren in diesem Artikel ihre persönliche Meinung und nicht deutsche Regierungspositionen.
ulrich.nitschke@giz.de

kannt. Laut Erhebungen des Sharek Youth Forums sieht die Mehrheit (56 Prozent) Kommunen nur als Wasser- und Stromversorger sowie als Bereitsteller von Infrastruktur, aber nicht als Gemeinwesen, in denen wichtige, entwicklungsrelevante Entscheidungen fallen.

Theoretisch haben junge Menschen das Recht, auf allen Ebenen am politischen Geschehen teilzunehmen. Praktisch ist dies in einer traditionellen und auf Erwachsene ausgerichteten Gesellschaft wie der palästinensischen schwierig. Jüngere haben den Älteren zuzuhören und zu gehorchen. Nur selten dürfen sie sich äußern und ihre Position vertreten.

Die Jugend ist marginalisiert – wegen patriarchalischer Strukturen, der Bedeutung von Sippen im Wählerregister sowie ihres fehlenden Einflusses und geringen Wohlstands. 57 Prozent der Gemeinderäte haben keine jungen Leute in Entscheidungspositionen. Das Sharek Youth Forum fand heraus, dass 44 Prozent der Jugendlichen sich einen Gemeinderatsvorsitzenden in einem Alter unter 35 Jahren wünschen.

Geschlecht ist eine wichtige Dimension der Jugendprobleme. Für Jungen und Mädchen gelten unterschiedliche gesellschaftliche Regeln. Die Hauptaufgabe der Frauen liegt in Kindererziehung und Hausarbeit, während Männer Geld verdienen und Entscheidungen treffen sollen. Diese Rollenbilder spiegeln sich im Verhalten der Jugendlichen wider. Die sozialen Normen beeinträchtigen Ausbildungs- und Berufschancen junger Frauen sowie ihre Freizeitgestaltung. Mädchen, die gezwungen werden, früh zu heiraten, fallen völlig aus dem Arbeitsmarkt heraus. Sie bekommen weder eine Ausbildung noch eine Anstellung. Sie haben noch weniger politische Teilhabe als gleichaltrige Jungen.

Einige lokale Vereine betreiben Jugendzentren und -klubs. Sie sind aber in hohem Ausmaß von internationalen Geldgebern und Finanzierungen abhängig. Wenn sie kein Geld für ihre Vorhaben bekommen, stellen sie die Arbeit ein. Instandhaltungskosten und andere laufende Ausgaben belasten derweil die jeweilige Kommunalverwaltung. Sportvereine sind die wichtigsten, unabhängigen Institutionen für Jugendliche. Doch oft bieten sie nur Fußball für Jungen und junge Männer an. Es gibt keine separaten Umkleidekabinen oder gar Trainingsplätze für Mädchen. Wieder einmal haben Jungen mehr Möglichkeiten.

Die Abhängigkeit von internationaler Finanzierung ist in allen Bereichen der palästinensischen Gesellschaft evident. Die Regierung hängt von solchen Geldern ab – aber oft reichen die Mittel nicht, um all ihren Aufgaben gerecht zu werden. Bis zu einem bestimmten Ausmaß springen zivilgesellschaftliche Organisationen ein, um grundlegende Dienstleistungen zu gewährleisten. Manche bezahlen dabei Freiwillige, weil kaum jemand bereit ist, unentgeltlich zu arbeiten.

Fazit

Alles in allem zeigen Jugendliche kein Interesse daran, sich in der Gesellschaft zu engagieren. Sie sehen schlicht keinen Sinn darin – zumal im schlimmsten Fall auch noch Festnahme und Gängelung drohen. Die Pläne der Regierung, mit denen sie diesen Herausforderungen begegnen will, bleiben vage. Der Nationale Entwicklungsplan (2011–2013) sah eine größere Rolle von Frauen und Jugendlichen in politischer Willensbildung vor. Das Strategiepapier zu Public Participation in Local Government Units erklärte Jugendliche zu einer lokalen Interessengruppe. Aber nur neun Prozent der Jugendlichen haben je an einer der öffentlichen kommunalen Planungsversammlungen teilgenommen.

Jugendliche in Workshops der LGP der GIZ.

Zieht man die limitierten finanziellen Möglichkeiten der Dörfer und Gemeinden in Betracht, liegt der Schlüssel darin, Partnerschaften zwischen den Generationen zu schaffen. Junge Menschen müssen ihr Leben in die eigenen Hände nehmen und nicht bloße Beobachter des öffentlichen Lebens bleiben. Werden nachhaltige Strukturen auf lokaler Ebene etabliert, können diese den Jugendlichen Raum geben, ihre Bedürfnisse zu äußern und Strategien zu entwickeln, um ihr Leben zu verbessern.

Im Mai 2013 zuerst erschienen in der Monatszeitschrift mit Website „E+Z Entwicklung und Zusammenarbeit“, hrsg. v. Engagement Global, Bonn.

www.dandc.eu/de/article/junge-menschen-palaestinensergebieten-verdienen-mehr-politische-teilhabe

Samer
Kein besonderer Fall

Von **Maike Stockbrügger,** derzeit EAPPI-Freiwillige in Yayous

Samer ist ein typischer palästinensischer Teenager. Er hat eine schmale Figur, trägt Sportschuhe, Jeans und ein T-Shirt. Vom Mittelscheitel fallen pechschwarze Haare gleichmäßig bis knapp über die Ohren. Er möchte nicht fotografiert werden und spricht während unseres Treffens mit leiser, fast monotoner Stimme. Bald wird Samer 17 Jahre alt. Doch anstatt wie andere Teenager seine Freizeit mit Fußballspielen, Freunde treffen und im Internet surfen zu verbringen, hat er die letzten zweieinhalb Jahre in einem israelischen Militärgefängnis verbracht. Im Haus seiner Eltern in Azzun berichtet er uns von seiner Verhaftung und der Zeit im Gefängnis.

An einem Freitag im Mai 2012 spielte Samer mit zwei Freunden auf der Straße vor ihrer Schule Fußball, als plötzlich mehrere Soldaten auf sie zu rannten. Die Soldaten schossen in die Luft und forderten den damals 14-Jährigen Samer und seine gleichaltrigen Freunde auf, sich mit dem Gesicht zur Erde auf den Boden zu legen. Die Soldaten fesselten den Teenagern die Hände mit Plastikriemen auf den Rücken und verbanden ihnen die Augen. Während die Soldaten auf einen Militärjeep warteten, traten und schlugen sie mehrmals auf die Jugendlichen ein. Als Samer mit seinen Freunden und den Soldaten dann Azzun verließ, wusste der Teenager noch nicht, dass er erst nach zweieinhalb langen Jahren hierher zurückkehren sollte.

Insbesondere bis zur ersten Anhörung nach etwa zwei Wochen wurde Samer ständigem psychischem Druck ausgesetzt. Er wurde regelmäßig und ohne Ankündigung von einer Militärbasis zur anderen gebracht. Im Militärbus sitzend, so erinnert sich Samer, wusste er weder, wohin er fuhr, noch, was ihn am Zielort erwarten sollte. Er wurde nicht über den Grund seiner Verhaftung und über das weitere Vorgehen informiert, und bis zu seiner ersten Anhörung hatte er keinen Kontakt zu einem Anwalt oder zu seiner Familie. Essen und Trinken sowie der Gang zur Toilette wurden ihm anfangs verweigert, und die Augenbinde wurde Samer erst nach drei Tagen abgenommen. Manchmal wurde er in einen Verhörraum geführt und musste dort stundenlang, teilweise sogar über Nacht, warten ohne befragt zu werden. Die letzten sechs Tage bis zu seiner Anhörung vor Gericht verbrachte der 14-Jährige in isolierter Einzelhaft. Samer wurde bis zur ersten Anhörung auch regelmäßig körperlich misshandelt. Insbesondere in den ersten Tagen schlugen und traten Soldaten häufig auf den Teenager ein. Einmal musste er mit seinen Freunden für mehrere Stunden auf dem Boden in der Sonne knien, bis ihm ein Soldat das Knie mit solcher Wucht ins Gesicht rammte, dass er nach hinten auf den Boden fiel. Eine solche Behandlung minderjähriger palästinensischer Häftlinge ist kein Einzelfall. Ein ehemaliger israelischer Soldat der Organisation „Breaking the Silence“ sagte: „Dies ist zwar keine offizielle Politik des Militärs, ist in der Praxis aber die Regel. Die Soldaten sehen in den Kindern Verbrecher und sehen sich im Recht.“

Zu seiner ersten Anhörung am 5. Juni 2012 musste der Teenager ohne Verteidiger erscheinen. Erst in späteren Gerichtsverhandlungen wurde er durch einen Anwalt vertreten. Zu diesem Zeitpunkt wusste Samers Familie noch nicht, was mit ihm passiert war. Erst nach einem Monat berichtete ein entlassener Mithäftling der Familie, wie es Samer ergangen war. Etwa ein Jahr nach der Festnahme verurteilte ihn das Militärgefängnis zu einer Strafe von zweieinhalb Jahren, weil Samer angeblich sechs Autos von Siedlern beschädigt und Soldaten mit Steinen beworfen haben sollte. Samers Mithäftlinge waren alle palästinensische Jugendliche, die in einem abgetrennten Bereich der israelischen Haftanstalt untergebracht sind. Die Jugendlichen wohnen zu zehnt in einem Schlafsaal und haben alle den gleichen Tagesablauf: Frühstück, fünf Stunden Unterricht, Mittagessen, Zellenaufenthalt, nachmittags eine Stunde Freizeit, Abendessen, Zellenaufenthalt. Samers Mutter besuchte ihn wöchentlich. Während der gesamten Zeit im Gefängnis sah Samer seine Brüder und seinen Vater nicht einmal, da sie keine Besuchsgenehmigung erhielten.

Nach zweieinhalb Jahren Haft sitzt Samer nun vor uns. Seine Pläne für die Zukunft? Er zuckt mit den Schultern. Erst mal möchte er arbeiten. Ein Freund könne ihm vielleicht helfen, einen Job zu finden. Zur Schule möchte er nicht zurück. Er würde zwei Jahre zurückgestuft werden, da die Schulbildung aus dem Gefängnis in der West Bank nicht anerkannt wird. Gerne würde er in Israel arbeiten, da die Löhne dort doppelt so hoch sind wie in Palästina. Doch ein ehemaliger Häftling erhält dort keine Arbeitserlaubnis. So muss Samer sich und seine Familie in Zukunft mit Jobs in der West Bank über Wasser halten.

Ausstellung „Kinder in Militärhaft“
Seit November wandert eine vom EAPPI-Netzwerk Deutschland erstellte Foto-Ausstellung zum Thema „Kinder in israelischer Militärhaft“ durch Deutschland. Die Termine finden Sie unter **www.eappi-netzwerk.de.** Die Ausstellung kann angefordert werden.

Mein Beitrag für mein Land

Militärdienst in Israel

von **Rafi Cohen,** Israel

Es ist eigenartig, wie schnell sich das Leben doch ändern kann… Ich kann mich an jedes Detail des Tages erinnern, an dem ich in die Israelischen Verteidigungskräfte (IDF - Israeli Defense Forces) eintrat. Innerhalb von 36 Stunden ließ ich einen Großteil meines Lebens als Zivilist hinter mir und wurde jemand vollkommen anderes. Was andere Menschen nur „ein Puzzleteil" nennen würden, wenn man so sagen will, ich wusste, mich würde es für immer verändern.

Schon als ich jünger war, war ich einerseits neugierig darauf und gleichzeitig etwas ängstlich, in die Armee zu gehen. Deine Umgebung erwartet es von dir als einen normalen Lebensabschnitt nach dem Schulabschluss, aber andererseits ist es nicht „normal", im Alter von 18 Jahren eine Waffe in der Hand zu halten. Aber wie auch immer, der Militärdienst in der Armee ist Pflicht in Israel. Ich diente vier Jahre in der israelischen Armee, drei davon waren Pflichtjahre. Ein Jahr verpflichtete ich mich freiwillig als Offizier in der Israelischen Luftwaffe. Ich war nicht verpflichtet, meinem Land für diese Zeit zu dienen, aber ich fand es wichtig für die Einheit der israelischen Gesellschaft – wie viele andere um mich herum.

Es ist rührend, die Unterstützung der Bevölkerung zu erleben und es ist ein ganz besonderes Gefühl, der Sicherheit Israels und seiner Bevölkerung zu dienen: So wie jede Generation ihren Beitrag zur Sicherheit leistete, leistet und auch in Zukunft leisten wird. Nun war ich an der Reihe, und ich musste und wollte mein Bestes geben. Seit seiner Gründung ist Israel ständig in einem Alarmzustand, immer umgeben von Feinden, die versuchen, den Staat auszulöschen und seine Bevölkerung zu bedrohen. Immer wieder versuch(t)en Israels Feinde, Israel von der Landkarte zu wischen, und immer wieder gelang und gelingt es ihnen nicht. Wir können nur so lange existieren, wie wir vereint und stark bleiben. Deshalb war mir klar, was ich tun musste. Beim Militärdienst in Israel geht es nicht nur um Israels Sicherheit und das Gefühl, dazu berufen zu sein. Der Dienst gab mir und meinen Mitstreitern verschiedene Möglichkeiten, unser Erwachsenenleben zu beginnen: Ausbildung, Selbstdisziplin, Freundschaften und eine Konzentration auf persönliche Charaktereigenschaften, die sich in einer anderen Umgebung nicht entwickelt hätten.

In Israel beträgt die Wehrpflicht für Frauen 21 Monate, für Männer drei Jahre. Ausgenommen von der Wehrpflicht sind alle nichtjüdischen, schwangeren oder verheirateten Frauen, Juden, die bestimmten strengen Formen der Orthodoxie angehören (Haredim) (2011) und israelische Araber. Ihnen steht ein freiwilliger Dienst in der Armee offen.

Außerdem ist die Erfahrung im Militär der gemeinsame Nenner der meisten Israelis. Die Erfahrung dessen, was man dort gemeinsam erlebt hat, erzählt man sich immer wieder. Mich wird die Erfahrung im Militär noch über Jahre begleiten und prägen.

Obwohl nicht alle Israelis dem Militär beitreten (aus religiösen, wirtschaftlichen oder gesundheitlichen Gründen, oder wegen einer pazifistischen Überzeugung), herrscht kein Zweifel an der Wichtigkeit des Dienstes in der Israelischen Armee und seinem Beitrag für die israelische Jugend.

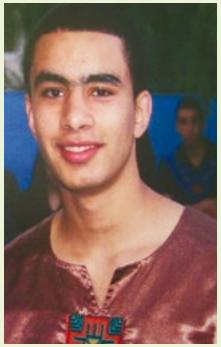
Rozaline und Jamal

Erfolgsgeschichten aus Beit Sahour

Von **Salim Jaber,** Stellvertretender Direktor der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour

Rozaline Abu-Ata ist achtzehn Jahre alt und kommt aus einer christlichen Familie. Sie hat ihre Schulzeit an der Evangelisch Lutherischen Schule (ELS) in Beit Sahour im Mai 2014 nach zwölf Jahren mit dem palästinensischen Abitur Tawjihi abgeschlossen. Zu ihren Hobbys gehört der traditionelle Dabke-Tanz. Mit der Dabke-Gruppe hat sie die Schule vor Ort und im Ausland repräsentiert. Sie wurde aufgrund ihrer schulischen und gesellschaftlichen Aktivitäten zur Schülersprecherin gewählt und ist Mitglied des Schülerparlaments. Rozaline lebt mit ihrem Vater, ihrer Mutter und einer Schwester, die an der Universität Bethlehem Hotelmanagement studiert, in Beit Sahour. Ihr Vater ist selbständiger Olivenholzschnitzer. Die Auftragslage ist in den letzten Jahren aufgrund der schwierigen ökonomischen und politischen Situation nicht immer gut gewesen. Ihre Mutter ist zu Hause mit der Versorgung der Familie beschäftigt. Rozalines Schwester besucht momentan die Universität Bethlehem.

Während ihrer gesamten Schullaufbahn zeigte Rozaline exzellente Lernkompetenzen und erbrachte herausragende Leistungen. Rozaline ist eine außerordentlich aufmerksame Zuhörerin. Dadurch entwickelte sie viele freundschaftliche und respektvolle Beziehungen zu Schülern und Lehrern. Neben ihrem Schulalltag nahm sie an vielen Aktivitäten der Gemeinde teil. Mit Kreativität und Eigeninitiative übernahm sie in der Dabke-Tanzgruppe und unserem Schulchor Leitungssaufgaben.



Eine dauerhafte Unterstützung durch Ermäßigungen hat Rozaline den Besuch der ELS Beit Sahour ermöglicht. Dafür ist sie sehr dankbar. Die Schule hat ihr eine gute Perspektive für die Zukunft geschenkt. Jetzt möchte sie ein Studium im Bereich der Sozialwissenschaften beginnen.

Jamal Bannourah hat ebenfalls im Mai 2014 sein Abitur an der ELS Beit Sahour abgelegt. Wie Rozaline warJamal in der Dabke-Gruppe der ELS Beit Sahour aktiv und ist mit ihr auch international aufgetreten. Neben Rozaline wurde er zum Schülersprecher gewählt. Seine Familie kommt aus Beit Sahour und bekennt sich zum Christentum. Jamals Vater ist Bauarbeiter. Er hat jedoch nicht immer Arbeit, seit die israelische Abriegelungspolitik es ihm verbietet, für Auftraggeber in Jerusalem zu arbeiten. Jamals Mutter sorgt zu Hause für die Familie und fertigt gelegentlich Stickereiarbeiten an. Er hat eine ältere Schwester, die an der Bard University Abu-Dis/Jerusalem studiert und einen jüngeren Bruder, der die 11. Klasse unserer Schule besucht.

Wie viele andere Familien stand auch Jamals Familie aufgrund der wirtschaftlichen Situation mehrmals vor der Entscheidung, ob sie ihre Söhne aus der kirchlichen Schule nehmen und in eine staatliche schicken sollte. Als unsere Schule von diesem Problem erfuhr, tat sie alles, um dies zu verhindern und fand einen Weg, Jamal, seinen Bruder und seine Schwester zu unterstützen und ihren Schulabschluss bei uns zu sichern. 65 Prozent der Schulgelder für Jamal und seine Geschwister konnten über den Sozialfonds der Schule (siehe Seite 41) finanziert werden.

Jamal, der ein ausgezeichneter Schüler war, schloss die Schule mit einem hervorragenden Durchschnitt und dem Deutschen Sprachdiplom ab, was es ihm ermöglicht, ein Medizinstudium in Deutschland zu beginnen. Er war ein außerordentlich fleißiger Schüler, den alle Lehrer wegen seines Lerneifers, seiner Ernsthaftigkeit und seines Engagements schätzten und respektierten. Auch seine Erfolgsgeschichte ist nur durch großzügige Spenden möglich gewesen.

Evangelisch-Lutherische Schule
Beit Sahour
gegründet: 1901
Schüler/innen: 450,
davon:
56% Jungen / 44% Mädchen
77% Christen / 23% Muslime
Lehrer/innen: 31
Direktor: Shawqi Hawash
Spezialgebiet: Berufsvorbereitendes Programm und Unterrichten von Palästinensischem Kunsthandwerk

Meine Kindheit in Jerusalem

Erinnerungen eines Liebenden

von **Christoph Rhein,** Ehrenmitglied und ehemaliger Vorsitzender (1995 bis 1998) des Jerusalemsvereins

Es war vor 84 Jahren im Oktober 1930, als wir nach Palästina kamen. Mein Vater war zum Propst an der Erlöserkirche berufen worden. Ich, der jüngste von vier Söhnen, war knapp drei Jahre alt. Als wir Ende 1938 zurückkehrten, war ich knapp elf. So wurde Jerusalem die Stadt meiner Kindheit.

Wir lebten in der Street of Prophets 248. Das wunderschöne große Grundstück, auf dem bei der Einweihung der Erlöserkirche die Zeltstadt des Kaisers aufgeschlagen war, beherbergte die stattliche Propstei, die Deutsche Evangelische Schule, ein Haus mit Wohnungen für Lehrer, einen Olivengarten, eine Wiese mit sechs Feigenbäumen. Als es zweimal in all den Jahren schneite, wurden hier große Schneekugeln gewälzt, ein Schneemann gebaut und eine zünftige Schneeballschlacht geschlagen. Zur Straße hin lag ein großer parkähnlicher Garten mit Pinien, Zitronenbäumchen, einem mächtigen Mandelbaum und unmittelbar vor dem Haus drei in ganz Jerusalem berühmten Zedern.

In diesem Garten habe ich gespielt, bin auf den Mandelbaum geklettert, einmal auch auf eine Pinie, von der ich aber nur mit Hilfe unseres Gärtners wieder herunter kam. Hier habe ich von der Freitreppe aus die in meinem inneren Ohr wunderbar singenden Rosen dirigiert. Im Schuppen stand der Leichenwagen, gemeinsames Eigentum der deutschen und englischen Gemeinde. Die Maler, die unsere Fensterläden strichen, bewahrten hier ihre Farbtöpfe auf. Diese waren nach einem Wochenende offen und der Leichenwagen bis zu einer Höhe von einem Meter sauber grün gestrichen. Meine Untat. Ich muss sie aber genossen haben, denn nach der Bestrafung fragte ich meinen Vater: „Darf ich, wenn ich groß bin, Maler werden?"

In dem Garten unter den Bäumen fanden Gemeindeabende und Schulfeste statt. In dem so genannten Empfangszimmer der Propstei, elf mal elf Meter, kamen die Patriarchen und Oberhäupter der anderen Kirchen an Festtagen zu Besuch. Nach dem offiziellen Teil wurde Tee getrunken, und ich durfte hereinkommen, auf dem Schoß der Patriarchen sitzen und die schweren, goldenen, mit Edelsteinen besetzten Kreuze und Medaillons in die Hand nehmen und bestaunen. Die Vielfalt und Buntheit der Kirchen empfand ich als Schatz.

Mittelpunkt war aber die Erlöserkirche. Sonntags wanderten wir über den „Russenbau", das Jaffator und den Suq zum Gottesdienst. Wenn die Glocken läuteten, durfte ich in der Läutestube eins der dicken Taue greifen und mich im Rhythmus nach oben ziehen lassen. Wenn meine Eltern nach dem Gottesdienst Kranke besuchten, kam ich manchmal mit, um auf der Geige einen Choral zu spielen.

Die Gegenwart der biblischen Geschichten

Für mich waren die biblischen Geschichten als Kind ganz eng verbunden mit der Stadt und dem Land. Sie waren lokalisierbar und damit für mich auf besondere Weise real. Auch das Kirchenjahr hatte seine Orte. Gründonnerstag abends die Andacht im Garten Gethsemane. Ostern 1931 wie auch in den meisten Jahren danach ein Eselsritt nach Emmaus. Der Ausflug verband sich mit der Emmaus-Erzählung und dem mir so lieben Kanon „Herr bleibe bei uns, denn es will Abend werden." Der Himmelfahrts-Gottesdienst natürlich unter freiem Himmel auf dem Ölberg.

Höhepunkt aber war die Weihnachtszeit. In den Adventswochen durchzog das Haus der köstliche Duft der Bäckerei von Stollen und anderem Gebäck. Die Spannung stieg, wenn in den letzten Tagen das große Empfangszimmer zur Weihnachtsstube hergerichtet wurde. Ich lauerte vor der Tür, um doch irgendwie einen Schimmer vom Christkind mit zu bekommen. Wenn meine Mutter heraus kam, sah ich manchmal etwas silbern blitzen, wohl das Lametta am Weihnachtsbaum. Oder doch das Christkind? Jedes Mal bekam ich ein Schaumplätzchen, so hießen bei uns die Baisers.

Endlich war der Heilige Abend da. Erst die Christvesper in der übervollen Erlöserkirche, mit der Weihnachtsgeschichte und den wundervollen Chorälen. Dann ging es in die Propstei. Mehrere Waschschüsseln mit Heringssalat warteten auf die Familie, die Mitarbeiter und die immer auch mit eingeladenen jungen unverheirateten Lehrer und Ärzte. Danach in der Weihnachtsstube vor der Krippe noch einmal Weihnachtsgeschichte und -lieder. Für jeden war ein bunter Teller vorbereitet mit einem großen, mit Schokolade überzogenen Lebkuchenherz, auf dem mit Zuckerguss der Vorname stand. Aus dem Arzt „Herr Dr. Schmidt" war ein Peter geworden. Er durfte an diesem Abend noch mal Kind sein.

Um 10 Uhr oder 10:30 Uhr allgemeiner Aufbruch. Mit den vorhandenen Autos und der „Mehlkiste“ des syrischen Waisenhauses, einem großen Kastenwagen, ging es nach Beit Sahour auf die Hirtenfelder. Unter dem Sternenhimmel blies einer der Diakone über die Landschaft Weihnachtslieder, und mein Vater las noch einmal „Es begab sich aber zu der Zeit…“. Ich durfte ihm dabei mit der Taschenlampe leuchten. Um Mitternacht schließlich in der Bethlehemer Weihnachtskirche bei einem mit Lilien geschmückten Baum die Christmette mit der arabischen Gemeinde.

Das Land

Das Palästina meiner Kindheit habe ich noch in mir. Das Licht, die Luft, die Hitze der Wüste Juda. Und der zarte, rosa-grüne Flaum auf den Hügeln, wenn die Zyklamen blühten. Unvergessliche Wanderungen in das Wadi el Kelt zum Georgskloster, Fahrten nach Bethlehem, Hebron und Jericho und in den Norden zum See Genezareth, in die deutschen Dörfer und nach Akko und Haifa. Zum Baden fuhren wir meistens ans Tote Meer. Als ich zehn war, durfte ich auch mal auf der schnurgeraden Straße in der Jerichoebene das Auto steuern. Ich saß auf dem Kartoffelsalat, um Sicht zu haben. Gelegentlich ging es auch über die schmale Landstraße mit den Serpentinen, den berüchtigten „seven sisters“, nach Jaffa an den Strand. Noch heute riecht es an der Küste Italiens oder in Südfrankreich nach meiner Kindheit.

„Klein-Christoph“ im Garten des General-Konsulats

Araber, Juden, Deutsche

Das Land stand ja unter englischer Verwaltung. Ein britischer General, der High Commissioner, stand an der Spitze der Verwaltung. Geldscheine und Münzen waren dreisprachig beschriftet: Palestine, Fallastin und Erez Jisrael.

Die Schüler in der deutschen evangelischen Schule kamen aus deutschen, arabischen, armenischen und gemischten Familien. Erste Fremdsprache in der zweiten Klasse war Arabisch, erst in der dritten Englisch. Meine Spielkameraden waren Araber oder Deutsche, nie Juden. Jüdische Eltern ließen nach 1933 ihre Kinder nicht mehr mit deutschen Kindern spielen. Aber ich kleiner Junge mochte Juden auch nicht, habe sie auf meine kindliche Weise sogar „gehasst“. Denn „Juden“ waren für mich die rabiaten, böse blickenden Männer mit den Ringellöckchen, die uns Kinder vom Fahrrad stießen, wenn wir am Shabbat auf der öffentlichen Straße radelten. Die jüdischen Freunde meiner Eltern waren für mich normale freundliche Menschen. Ich zählte sie nicht zu den „Juden“, erst recht nicht meinen Geigenlehrer Wolfgang Schocken, der wegen seines jüdischen Vaters in Berlin 1933 nicht Examen machen durfte und nach Palästina ausgewandert war. Ihn habe ich heiß geliebt. Ihm, dem genialen Lehrer, verdanke ich bis heute mein Geigenspiel. Er gehörte zu den Gründern des Musiklebens in Israel. 50 Jahre später fanden wir uns wieder, ich 60 und er 80. Und es wurde eine tiefe Freundschaft bis zu seinem Tod. Noch heute bin ich mit seinen Töchtern und ihren Familien in Israel verbunden.

Christoph Rhein, 9 Jahre, mit dem Gärtner Gadi‘a

Enger waren aber doch die Beziehungen zu den Arabern, schon durch die gemeinsame Arbeit in der Kirche. Mein Vater traf sich regelmäßig mit den arabischen Pastoren. Das syrische Waisenhaus betreute arabische Kinder und Jugendliche. Im Diakonissenkrankenhaus lagen arabische Patienten. Der Internist Dr. Canaan mit seiner aus Potsdam stammenden Frau war unser Hausarzt. Seine Tochter Leila ging in meine Klasse, seine Schwester Sit Badra Canaan war unsere Arabischlehrerin in der Schule. Wegen einer riesigen Warze auf ihrer Nase war sie mir immer etwas unheimlich. Immerhin kann ich noch arabische Redensarten in Jerusalemer Mundart sagen und auch noch schreiben und leichte Texte lesen. Verstehen kann ich das Gelesene allerdings nicht mehr.

Unter den Deutschen bildete das Jahr 1933 eine Zäsur. Der beliebte deutsche Generalkonsul Heinrich Wolf wurde wegen seiner jüdischen Frau abberufen. Meine Eltern waren mit Wolfs befreundet gewesen. Von Sohn Georg erbte ich eine große Märklin-Eisenbahn. Die mit einer Kurbel aufziehbare Lokomotive war so schwer, dass ich sie nur mit zwei Händen heben konnte.

Der neue NS-Generalkonsul sollte den Einfluss meines sehr geachteten Vaters untergraben, was ihm aber nicht gelang. In einer Welle von Deutschlandbegeisterung traten viele Deutsche der NSDAP bei. Auch um meinen Vater wurde geworben, umsonst. Im Gemeindekirchenrat waren nur drei Mitglieder nicht in der Partei: mein Vater, der Hilfsprediger Fritz Maass und die Oberin des Krankenhauses, Schwester Theodore Barckhausen.

Mein Jerusalem

So viele Erinnerungen! Diese wunderbare und gleichzeitig heute auch so schreckliche Stadt. Hier habe ich Wurzeln bei Juden und Arabern und in dem schönen Land. Unter der verfahrenen politischen Situation im Land leide ich. So viel Fanatismus und Hass auf beiden Seiten. Wieder sehe ich in der Altstadt die rabiaten orthodoxen Juden meiner Kindheit. Hassen kann ich sie nicht mehr, aber ich finde sie schrecklich. Die Stadt ist sehr viel größer und auch hässlicher geworden.

Aber sie bleibt die Stadt meiner Kindheit. Darum kann ich sie nicht vergessen. Darum liebe ich sie.

Vertrauensleute des Jerusalemsvereins

Auskünfte über unsere Arbeit bekommen Sie in den Landeskirchen

Anhalt

Pfr. Hans-Justus Strümpfel
Parkstr. 8, 06846 Dessau-Rosslau
Fon: 0340 - 221 29 40
struempfel.dessau@googlemail.com

Baden

Pfr. W. E. Miethke, StR
Oscar-Grether-Str. 10c
79539 Lörrach
Fon: 07621 – 162 28 62
miethke@ksloe.de

Bayern

Pfr. Hans-Jürgen Krödel
Langonerstr. 8, 82377 Penzberg,
Fon. 08856 - 804 89 90
hans-juergen.kroedel@gmx.net

Pfr. Ernst Schwemmer
Ölbergstr. 5,
93449 Waldmünchen
ernstschwemmer@web.de

Dekan Martin Steinbach
Schützenweg 10,
83646 Bad Tölz
Tel: 08041 / 76 12 73 – 31
Mail: martin.steinbach@elkb.de

Berlin-Brandenburg:

Pfn. Christiane Jenner-Heimbucher
Ringstr. 36, 12205 Berlin
Fon: 030 - 84 31 16 81
cjenner@t-online.de

Braunschweig:

Propst Matthias Blümel
An der Propstei 2,
38448 Wolfsburg
Fon: 05363 - 730 64
Matthias.Bluemel@Propstei-Vorsfelde.de

Hessen-Nassau

Pfr. Matthias Kraft
Badweg 3
65307 Bad Schwalbach
Fon: 06124 727 53 57
matthias.m.kraft@web.de

Pfr. Thomas Sinning
Tucholskystraße 92
60598 Frankfurt
Fon: 069 68 58 25
sinningfrankfurt@aol.com

Hannover

Mag. theol. Gerd Brockhaus, P. i. R.
Große Pranke 13,
30419 Hannover
Fon: 0511 – 64 22 14 20
brockhaus@marienwerder.de

Pfr. Dr. Frank Foerster
Kurt-Schumacher-Allee 25
30851 Langenhagen
Fon: 0511 - 679 14 304
Mail: frank.foerster@evlka.de

Pastor Michael Wabbel
Kirchenstraße 4
21244 Buchholz
Tel.: 04181 – 216 88 22
MuSWabbel@t-online.de

Mitteldeutschland

Stephen Gerhard Stehli
Hegelstr. 36,II
39104 Magdeburg
Fon: 0391 – 567 76 50 (d)
Fon: 01520 – 159 31 68 (p)
sg.stehli@web.de

Nordkirche

Pastor Andreas Schulz-Schönfeld
Olandstraße 17, 25821 Bredstedt
Fon: 04671 – 91 12 29 (d)
schuschoe@gmx.de

Pfalz/Saar:

Pfr. Jörg Schreiner
Im Winkel 14
67273 Weisenheim am Berg
Fon: 06353 – 12 57
schreiner.weisenheim@gmx.de

Dr. Wolfgang Wittrock
Am Harzhübel 120
67663 Kaiserslautern
Fon: 0631 – 132 48
ute.wolfgang.wittrock@t-online.de

Rheinland:

OStR i.R. Dr. Ulrich Daske
Im Aggersiefen 13
51645 Gummersbach
Fon/Fax: 02261 - 762 00
Drdaske@t-online.de

Pfn. Dr. Beate Sträter
Ev.. Schulreferat Bonn/
Haus der Ev. Kirche
Adenauerallee 37, 53113 Bonn
Fon: 0228 – 68 80 185 (d.)
b.straeter@schulreferatbonn.de

Sachsen

Pfr. Frank Meinel
St. Wolfgangskirche
Martin-Planer-Weg 4
08289 Schneeberg
Fon: 03772-38 15 01
pfarrer-fmeinel@t-online.de

Westfalen:

Pfr. Dietrich Fricke
Müntestr. 13, 33397 Rietberg
Fon: 05244 – 98 19 53
d.fricke@evkirche-rietberg.de

Pfr. Eberhard Helling
Lessingstrasse 7, 32312 Lübbecke
Fon: 05741 - 52 55
eberhard.helling@gmx.de

Pfn. Annegret Mayr
Giersbergstraße 30, 57072 Siegen
Fon: 0271 – 511 21
as.mayr@kk-si.de

Württemberg:

Diakon Christian Schick
Silberburgstr. 26
70176 Stuttgart
Fon: 0711 – 63 03 53
christianf.schick@t-online.de

Pfr. Dr. Jörg Schneider
Jürgensenstraße 32
72074 Tübingen
Fon: 07071 - 920 87 63
jg-schneider@t-online.de

Österreich:

Landessuperintendent
Pfr. Thomas Hennefeld
Schweglerstr. 39
A-1150 Wien
Fon: 0043 – 699 18 87 70 56
t.hennefeld@evang.at

Impressum
Im Lande der Bibel ist eine Zeitschrift zur Information über evangelische Arbeit im Nahen Osten für die Mitglieder des Jerusalemsvereins und Freunde und Förderer der Arbeit und erscheint dreimal jährlich.
Vorsitzender des Jerusalemsvereins: Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

Herausgeber:
Berliner Missionswerk der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz im Zusammenwirken mit dem Jerusalemsverein
Georgenkirchstr. 69/70, D - 10249 Berlin
www.berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

Mitglieder des Redaktionsausschusses:
Dr. Hans-Jürgen Abromeit, Matthias Blümel, Dr. Roland Löffler, Jens Nieper
Redaktion: Jens Nieper, Susanne Voellmann, Henrik Weinhold, Jutta Klimmt, V.i.S.d.P.: Direktor Roland Herpich
Artikel, die mit vollem Namen gekennzeichnet sind, geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder

Bildnachweis:
CC United Nations Photo: 1; BMW-Archiv: 4, 18, 32; CC seven resist: 6; CC severinelaville: 10; CC Zoriah, CC United Nations Photo, CC Ben Piven: 11 (oben v.l.n.r.); giz: 11 unten, 12/13; EAPPI: 14/15; CC Israel Defense Forces: 16/17; ELCJHL:18/19, 35, 40, 42; Rhein: 20-23; privat: 27, 34, 37, 43; Jenne: 36; Brass for Peace: 38; Abboud: 44/45; Henrik Weinhold: 46/47

Layout: Jana Müller-Heuser

Konto des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
EDG Kiel, BLZ 210 602 37, KTO 777 820,
BIC: GENODEF1EDG, IBAN: DE35 2106 0237 0000 777 820

Geschäftsstelle des Jerusalemsvereins im Berliner Missionswerk
Georgenkirchstr. 69/70,
D- 10249 Berlin
Fon: 030 - 243 44 -195 / -192
Fax: 030 - 243 44 124
nahost-jv@berliner-missionswerk.de
www.jerusalemsverein.de

FSC
www.fsc.org
100%
Papier aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern
FSC® C075521

Abschied aus dem Vorstand

Dr. Werner Upmeier

Von **Dr. Christoph Schuppan,** Vorstandsmitglied des Jerusalemsvereins

„Lassen Sie das mal besser, davon verstehen Sie als Pastoren nichts, das hat doch mit Geld zu tun…" Das war eine der ersten Bemerkungen von Werner Upmeier mir gegenüber, die ich mit Aufmerksamkeit und Neugier kurz nach der Wende 1989 hörte. Damals war ich Gast im Vorstand des Jerusalemsvereins als Leiter des Arbeitskreises „Naher Osten" im Ökumenisch-Missionarischen Zentrum des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR. Dann luden Herr und Frau Upmeier meine Frau und mich zu einer Rundreise durch Palästina und Israel ein. Viel Neues haben wir damals gesehen und mit Upmeiers diskutiert, vieles gelernt an wirtschaftlichen, juristischen und politischen Zusammenhängen. Immer wieder erstaunte mich im Vorstand des Jerusalemsvereins, mit welcher Klarheit und Verständlichkeit Werner Upmeier diese Verflechtungen auf unsere kirchlich-internen Vorgänge, auf unsere Partnerbeziehungen zur ELCJHL und die dort lebenden palästinensischen Partner übertragen hat. Oft genug führten die schwer zu verstehenden und zu durchschauenden Konflikte zwischen Israel und Palästina zu langen Gesprächen im Jerusalemsverein, im Berliner Missionswerk und im Missionsrat über den besten Weg zu zukunftsweisenden Ideen für und mit unseren palästinensischen Partnern, zu denen Werner Upmeiers Sachkenntnis und Sachlichkeit viel beitrugen.

Ein wichtiger Aspekt unseres Miteinanders im Jerusalemsvereins ist die konkrete Hilfe für die Menschen in unserer Partnerkirche. Die Gründung der Dr.-Dr.-Gerda-von-Mach-Gedächtnisstiftung war ein Meilenstein auf dem Weg der Hilfe zur Selbsthilfe, denn durch diese hochherzige Stiftung ist es seit 20 Jahren möglich, einen Beitrag zur Bildung und Ausbildung junger Menschen in Palästina zu leisten. Als erste Vertreter des Jerusalemsvereins in dieser Stiftung haben Werner Upmeier und ich sehr darauf geachtet, dass die Hilfe auch dort ankommt, wo sie gebraucht wird.

Als Unternehmer engagiert für wirtschaftliche, politische und kirchliche Entscheidungen in der Politik, beim Wohnungsbau, beim Wiederaufbau der Friedenskirche in Potsdam, im Missionsrat und im Jerusalemsvereins, wurde ihm 2012 das Bundesverdienstkreuz verliehen. Das Engagement für die Menschen im Nahen Osten mit wirtschaftlichem Sachverstand, juristischer Klarheit und Sachlichkeit zu verbinden, ist das bleibende Verdienst von Werner Upmeier. Dafür danken wir ihm im JV ganz besonders. Er ist jetzt aus Altersgründen aus dem Vorstand ausgeschieden.

Drei Bitten in eigener Sache

Wir möchten noch einmal daran erinnern, dass der **Jahresmindestbeitrag ab dem 1. Juli 2014 auf 30 €** erhöht wurde (Wir berichteten in Ausgabe 1 und 2/2014). Wer unsicher ist bezüglich seines „Kontostands" kann gern Herrn Beilein unter 030- 243 44 187 anrufen. Übrigens: Mit der Erteilung eines Lastschrift-Mandats vergessen Sie nie, Ihren Jahresbeitrag zu überweisen und Sie geben dem Jerusalemsverein größere finanzielle Planungssicherheit. Wir danken allen, die unserer Bitte um die Erteilung des Lastschrift-Mandats bisher gefolgt sind.

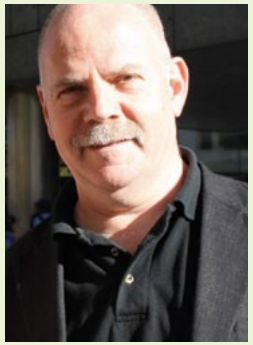
Bitte teilen Sie uns **Adressänderungen** rechtzeitig mit, damit Sie Ihre Ausgabe von „Im Lande der Bibel" zuverlässig erhalten. Unsere Kontaktadresse finden Sie im Impressum auf Seite 25.

Die neuen **SEPA-Überweisungsformate nehmen** die Umlaute **Ä, Ö, und Ü** nicht mehr an. D.h., Sie müssten in Zukunft darauf achten, nicht mehr „Müller" sondern „Mueller" auszufüllen. Bitte geben Sie bei Überweisungen auch Ihren Vornamen an, das hilft uns sehr.

Neuer Vertrauenspfarrer in Bayern

Dekan Martin Steinbach

Als neue Vertrauensperson im Jerusalemsverein begrüßen wir Dekan Martin Steinbach aus Bad Tölz.



Steinbach, geboren 1955 in Schweinfurt, ist seit 2004 Dekan in Bad Tölz. Hier gestaltet er die lebendige Partnerschaft des Dekanats mit der ELCJHL mit. In der Regel finden übers Jahr immer mehrere Begegnungen mit den palästinensischen und deutschen Partnern statt. Steinbach war von 1983 bis 2004 Pfarrer im Dekanat Kitzingen und in Schweinfurt und leitete in dieser Zeit mehrere Studienreisen ins Heilige Land und Ägypten. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

Mitgliedsbeiträge für den Jerusalemsverein

Was geschieht damit?

Immer wieder erreichen uns Fragen zu Spenden und Mitgliedsbeiträgen für den Jerusalemsverein (JV) und dazu, wie der Verein sich zum Berliner Missionswerk (BMW) verhält. Wir wollen hier versuchen, diese Zusammenhänge zu klären.

Seit 1974 gehört der Jerusalemsverein zu den vier Trägerorganisationen des BMW. Damit verbunden war, dass die Aktivitäten des Vereins im Heiligen Land an das BMW übergingen. Zur selben Zeit übertrug die Kaiserswerther Diakonie die Trägerschaft für „Talitha Kumi“ an das Berliner Missionswerk und so entstand eine profilierte Nahostarbeit. Die Absprache zwischen JV und BMW lautet generell: Das BMW operiert im Heiligen Land, der JV ist als Förderverein für diese Tätigkeit des Missionswerks aktiv.

Der Jerusalemsverein trägt also vor allem die Inlandsarbeit in Deutschland, er informiert über die Lage in Israel und Palästina, leistet Lobbyarbeit für die Christen des Heiligen Landes, vermittelt die Arbeit der evangelischen Kirche im Heiligen Land in die deutschen Zusammenhänge und er wirbt Spenden für die Nahostarbeit des BMW ein. Der Verein tut dies u.a. durch das Engagement der Vertrauensleute in den Regionen, durch Veranstaltungen wie dem Jahresfest und durch Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, z.B. durch Vorträge, im Internet und natürlich mit „Im Lande der Bibel“.

Damit diese Arbeit geschehen kann, sammelt der Verein von seinen Mitgliedern jährlich einen Mitgliedsbeitrag ein. Dieser fließt in einen separaten Haushalt, der allein der Vereinsarbeit dient. Spenden, die durch die Arbeit des Vereins für die Nahostarbeit eingeworben werden, gehen dagegen direkt in den Nahosthaushalt des BMW ein. Sie werden dort entsprechend dem in der Überweisung angegebenen Spendenzweck zugeordnet. Eine externe Prüfung durch den kirchlichen Rechnungshof stellt die korrekte Verbuchung der Spenden sicher. Und die Trägerschaft des Berliner Missionswerks durch die Kirche ermöglicht es, dass Spenden noch immer ohne Abzug eines Verwaltungsanteils ihrem Zweck zugeführt werden.

Wenn Ihre Spende der Inlandsarbeit des Jerusalemsvereins zugehen soll, ist es notwendig, dies auf dem Überweisungsträger eindeutig kenntlich zu machen. Wenn eine Spende z.B. mit „Vereinsarbeit“, „Inlandsarbeit“, „Jahresfest“ oder ähnlichem zweckgebunden wird, wird die Spende dem Vereinshaushalt zugeordnet. Es ist nicht möglich, Spenden und den Vereinsmitgliedsbeitrag gegeneinander zu verrechnen. Auch die großzügigste Spende deckt den Mitgliedsbeitrag leider nicht ab.

Wir hoffen, hiermit etwas mehr Klarheit in unsere Strukturen gebracht zu haben. Natürlich steht Ihnen die Geschäftsstelle für Nachfragen gerne zur Verfügung.

163. Jahresfest des Jerusalemsvereins

Eine Tradition einmal anders

Liebe Mitglieder, Freundinnen und Freunde des Jerusalemsvereins,

zu den fast unverzichtbaren „Orientierungsmarken“ der Arbeit des Jerusalemsvereins gehört das Jahresfest. **Am 15. Februar 2015** – wie immer am Sonntag Estomihi – steht das 163. Fest an.

2015 werden wir das Jahresfest in einer anderen Form als der, die Sie aus den letzten Jahren gewohnt sind, feiern. Statt uns am Nachmittag mit Experten über ein für den Nahen Osten wichtiges Thema auseinanderzusetzen, werden wir 2015 etwas genauer auf unsere Vereinsarbeit und –strukturen blicken.

Wir laden Sie herzlich ein, am Vormittag des Sonntag Estomihi, den **15. Februar 2015, um 10.30 Uhr den Festgottesdienst in der St. Marienkirche** mit uns zu feiern. Die Predigt hält Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit.

Dann laden wir die Mitglieder des Jerusalemsvereins und interessierte Gäste ein zur Mitgliederversammlung (siehe Kasten unten). Zur Stärkung zwischen Gottesdienst und Mitgliederversammlung können Sie rund um den Alexanderplatz zahlreiche gastronomische Angebote nutzen.

ACHTUNG: Zur Vorbereitung der Mitgliederversammlung ist es in diesem Jahr unbedingt erforderlich, dass Sie sich als Mitglied oder interessierter Gast bis spätestens **zum 25. Januar 2015** in der Geschäftsstelle **schriftlich** anmelden. Mitglieder erhalten noch vor Weihnachten eine Einladung.

Anmeldungen bitte an:
Jerusalemsverein
Anmeldung Jahresfest
Georgenkirchstr.69/70
10249 Berlin
nahost-jv@berliner-missionswerk.de

Mitgliederversammlung
am Sonntag, den 15. Februar 2015 von 14.00 bis ca.16.00 Uhr

Ort: Evangelisches Zentrum, Georgenkirchstr. 69, 10249 Berlin, Haus 3 in der 7. Etage
Tagesordnung: u.a. Finanzbericht, Rechenschaftsbericht des Vorstands, Ergebnisse der Mitgliederbefragung, Bericht des Geschäftsführers, Informationen aus dem Heiligen Land, Talitha Kumi sowie aus der Vereinsarbeit

Verkehrsverbindung Evangelisches Zentrum: Von U- / S-Bahnhof Alexanderplatz mit Tram M4 Richtung Zingster Str. /Falkenberg bis Haltestelle „Am Friedrichshain“ oder mit Bus 200 bis Haltestelle „Am Friedrichshain“. Fahrzeit ca. 6 Minuten.

Sylvain Mazas: „Dieses Buch sollte mir gestatten, den Konflikt in Nah-Ost zu lösen, mein Diplom zu kriegen und eine Frau zu finden“, Mückenschwein Verlag, Stralsund 2011, 206 Seiten, 10 €

Wie könnte man bei diesem Titel dieses Buch nicht kaufen?! Dass es gar nicht so leicht ist, die drei genannten Ziele zu erreichen, zeigt schon die Tatsache, dass es dann doch zwei Bücher braucht, sich den drei Herausforderungen auch nur etwas zu nähern – Am Ende des zweiten Buches wird deutlich, dass mindestens noch ein weiterer Band benötigt werden wird.

Die beiden bisher vorliegenden Teile erzählen vom in Berlin lebenden Franzosen Sylvain Mazas, mehreren Libanonbesuchen und der Arbeit mit palästinensischen Flüchtlingskindern dort. Eigentlich erzählt Mazas selbst, wie es ihm ergeht und was er meint. Und erzählt wird mit wenig, in großen Typen und einfacher Schreibschrift gefasstem Text und simpel gezeichneten Bildern. Ein wenig ist dieses Buch also wie ein Comic – und doch auch wieder nicht. Denn es schwankt zwischen bebildertem Text, Text in Bildern und für sich selbst sprechenden Zeichnungen. Das ist gewöhnungsbedürftig und wirkt naiv – aber macht genau auch deshalb neugierig.

Mazas beginnt anspruchsvoll: Mit seinem Plan vom Glücklichsein. Dieser Plan liegt dem Buch auch bei und bildet von nun den „roten Faden“. Nur eine von vielen netten „Spielereien“ die das Buch bietet. Diese, aber auch viele andere Episoden aus dem Leben Mazas bringen den Leser zum Schmunzeln, aber auch zum Nachdenken. Etwa, wenn der Unterschied von Europäern und Libanesen darin Ausdruck findet, erstere seien eher wie Quadrate, letztere wie Dreiecke: beide Formen hätten Nach- und Vorteile, beide funktionieren für sich, lassen sich auch clever miteinander kombinieren, können aber auch disharmonisch aufeinanderprallen. Oder wenn Mazas – bezugnehmend auf Erfahrungen, die Daniel Barenboim gemacht hat – feststellt, dass der israelisch-palästinensische Konflikt noch lange dauern kann, wenn beide Konfliktparteien denken, gegen den Teufel zu kämpfen.

Natürlich kann man fragen, ob der Text wirklich so holprig und hin und wieder mit Fehlern durchsetzt sein muss, um den Deutsch sprechenden Franzosen zu imitieren. Natürlich fehlt es an tiefgründiger Recherche, ausführlicher Darstellung komplexer Materie, politisch korrekter Ausgeglichenheit – Und die Präsentationsweise des Buches ist fraglos Geschmackssache. Aber das zweiteilige Buch will den Humor ansprechen – und tut dies gespickt mit einer unaufdringlichen Philosophie, die mich mehr zum Nachdenken brachte, als ich zunächst dachte. *(Jens Nieper, Geschäftsführer des Jerusalemsvereins)*

Theo Sundermeier: „Für ein offenes Jerusalem. Palästinensische Christliche Kunst heute“, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig, 2014, 108 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 24 Euro

„Nein, Jesus war blond und hatte blaue Augen!“ – So die Reaktion einiger palästinensischer katholischer Priester beim Anblick des Gemäldes „Das Abendmahl“ von Sliman Mansour im Evangelischen Zentrum von Bethlehem. Auf dem Bild sitzen Jesus und seine Jünger im Kreis auf der Dachterrasse eines Hauses. Jesus, mit dunklem Vollbart, und einige der Zwölf tragen die traditionelle arabische Kopfbedeckung Kufiya (weißes Kopftuch mit Kordel). Das Abendmahlsthema wird durch den Brotfladen deutlich, den Jesus zum Zerteilen in Händen hält.

In diesem und in vielen der fast 60 Kunstwerke, die Sundermeier interpretiert, werden biblische Traditionen in den kulturellen Kontext gestellt, in dem sie entstanden sind und an die heutige Situation in Palästina heran geführt. Der Buchtitel weist auf ein Leitmotiv vieler Werke hin: ein offenes, für alle erreichbares Jerusalem. Die Kunst speichert gewissermaßen die Erinnerung daran und drückt die Hoffnung aus, dass es in Friedenszeiten wieder so sein wird. Die Künstler/innen erweisen sich auch als „sensible Interpreten ihrer Zeit“ und rücken die heutige Situation der Palästinenser ins Bild. Diese ist durch die Mauer geprägt, die Jerusalem von Palästina abtrennt, durch Vertreibung, Besatzung der Westbank sowie die Zerstörung der Lebensgrundlagen. Auf dem Gemälde „Der alte Bauer“ von Osama Said umarmt ein Olivenbauer einen durch Siedler „enthaupteten“ Olivenbaum. Sundermeier, emeritierter Professor für Missionswissenschaft, erinnert die Haltung des Bauern an das Rembrandt-Gemälde „Der verlorene Sohn“. Solch manchmal assoziative Interpretation macht das Buch sehr lebendig. Der Autor überführt die große Bandbreite der vorgestellten Kunstwerke virtuos und gut nachvollziehbar in Sprache. Er hilft bei der Annäherung sowohl an die spirituelle Kraft der abstrakten Gemälde Kamal Boullatas als auch an die fotorealistischen Selbstportraits von Michael Halak, die das Ringen um Identitätsfindung eines in Israel lebenden christlichen Palästinensers zeigen.

Ein eigener Abschnitt ist der „Würde der Frau“ gewidmet. Ein Gemälde aus diesem Kapitel zeigt eine hohe, schlanke Madonnenfigur in palästinensischer Kleidung mit Jesuskind vor einer nahöstlichen Dorfkulisse – beide mit Heiligenschein. Dieses Bild stammt von Ibrahim Hazimeh, einem in Berlin lebenden, muslimischen Palästinenser. Sundermeier zeigt, dass das Überschreiten von kulturellen und religiösen Grenzen geradezu typisch für palästinensische Kunst ist. Es ist zu hoffen, dass ihre Wirkung in der palästinensischen Gesellschaft – die Verbreitung von Kunstpostern ist hier beispielsweise sehr groß – erhalten werden kann. *(Henrik Weinhold, Berliner Missionswerk)*

Bischof Munib Younan

Interview zur Lage der Christen

Das Interview führte **Benjamin Lassiwe**, freier Journalist in Berlin

Bischof Younan, wie sehen Sie die Situation der Christen im Nahen Osten?

Der Vormarsch der IS kommt nicht aus einem Vakuum. Die ganzen letzten Jahre ist der islamische Fundamentalismus gewachsen, vor allem in den politischen Vakuums des Iraks und Syriens. Und die Kalifatsbewegung ist nicht nur für Christen gefährlich: Sie bedrohen auch moderate Muslime, die sich ihren Plänen eines Kalifats entgegenstellen. Sie nehmen Christen, Sunniten, Schiiten und Jesiden in den Blick. Und wenn Sie sich Boko Haram in Nigeria ansehen, dann sehen Sie, dass wir hier von einer globalen Gefahr eines ultimativen Extremismus reden, der bekämpft werden muss. Es muss auch betont werden, dass der Radikalismus nicht nur in Syrien, dem Irak und in anderen arabischen bzw. islamischen Ländern gewachsen ist, sondern auch in Israel und im Gazastreifen.

Was kann der Westen tun?

Der Westen muss in Bildung investieren. Wir müssen die moderaten Muslime stärken und die Regierungen, die auf Demokratie setzen.

Wenn Sie in Bildung investieren, werden Sie die Resultate trotzdem erst in einigen Jahren sehen…

Wir werden den ISIS-Terror nicht sofort stoppen können. Es wird seine Zeit dauern. Aber wenn wir die moderaten Muslime nicht stärken, und den israelisch-palästinensischen Konflikt nicht lösen, wird die Eskalation unbegrenzt weitergehen.

Was hat der Westen aus Ihrer Sicht in den letzten Jahren falsch gemacht?

Es war kein einzelner Fehler. Nehmen Sie zum Beispiel die Amerikaner. Sie haben nicht nur den Irak zu früh verlassen. Sie haben auch das ganze dortige Regierungssystem zerstört, angeblich, um Sicherheit und Demokratie zu bringen. Aber heute gibt es im Irak weder Sicherheit noch Demokratie.

Wie sehen Sie die Situation der christlichen Flüchtlinge?

Aus meiner Sicht sollten alle, die Mossul verlassen haben, dorthin zurückkehren, wo ihnen auch internationaler Schutz gewährt werden sollte, bis der Staat die Möglichkeit hat, sie selbst zu beschützen. Wenn diese Menschen nach Europa oder in die USA auswandern, wird es im Irak kein Christentum mehr geben. Denn von dort werden sie nicht zurückgehen. Dann hätte ISIS endgültig gewonnen.

Wie nehmen Sie den aktuellen Konflikt zwischen der Hamas und Israel wahr?

Dass es wieder eskaliert, war zu erwarten. Die Belagerung des Gaza-Streifens hat dazu geführt, dass sich Menschen radikalisierten. Und in der Westbank gab es permanente Provokationen von beiden Seiten. So lange es die israelische Besetzung gibt, werden die Dinge nicht befriedet. So lange es keine Gerechtigkeit für die Palästinenser gibt, wird es keinen Frieden geben.

Denken Sie, dass die Hamas in der Lage ist, mit den Israelis Frieden zu schließen?

Ich kann nicht für die Hamas sprechen. Aber was ich höre, ist, dass es einen dauerhaften Frieden geben kann, wenn es eine Zwei-Staaten-Lösung gibt und die Frage Jerusalems geklärt ist. Bis dahin müssen wir in der ganzen Welt für den Frieden werben.

Wir danken für dieses Gespräch.

Bischof Younan ausgezeichnet

Civis Mundi Award in Kanada

Am 22. Oktober 2014 erhielt Bischof Dr. Munib Younan den Civis Mundi Award for Global Citizenship durch das Lutherische Seminar Waterloo (Kanada). Mit dem Preis wird sein Engagement für den Frieden in Nahost gewürdigt. Der Civis Mundi Preis wird verliehen an Personen, die das Weltbürgertum repräsentieren und sich in besonderer Weise für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. „Der Preis ist ein Zeichen für uns, nicht müde zu werden und unsere Arbeit fortzusetzen, um Frieden zu bringen, der auf Gerechtigkeit fußt. Um weiterhin jede Form des Extremismus zu bekämpfen und die Position der Christen im Nahen Osten zu stärken“, so Younan kurz vor der Preisverleihung.

Ehrenpromotion aus Münster

Die Evangelisch-Theologische Fakultät in Münster verlieh am 19. November 2014 Bischof Dr. Munib Younan die Ehrendoktorwürde. Der Geschäftsführer des Jerusalemsvereins und Nahostreferent des Berliner Missionswerks, Jens Nieper, sowie Vorstandsmitglied Helmut Hansmann waren bei der Zeremonie zugegen und gratulierten dem frisch gebackenen Ehrendoktor.

Kein leichter Abschied

Angela Grünert sagt Adieu

Von **Angela Grünert,** von Juli 2012 bis September 2014 Verwaltungsleiterin Talitha Kumis

Es war eine große Herausforderung, Talitha Kumi und seine über einhundert Mitarbeiter/innen über zwei und ein Vierteljahr zu begleiten. Dank großzügiger Zuwendungen von vielen Spendern und institutionellen Geldgebern haben wir unser Gästehaus und die Lehrküche unserer Hotelfachschule grundlegend saniert und ausgebaut. Die Sicherheit an unserer Schule wurde mit Notausgängen, Feuerschutztüren und Splitterschutzfolie verbessert. Wir konnten eine deutsche Bibliothek und ein Computerlabor einrichten, unser Nutznießrecht an 150 Jahre alten Olivenbäumen auf dem Ölberg zurück erobern und produzieren nun ein erstklassiges Olivenöl, das in Deutschland über PalOlive vertrieben wird. Die ersten zwei deutschen Abiturjahrgänge wurden verabschiedet und wir durchlaufen demnächst eine Schulinspektion, um im nächsten Jahr offiziell als Deutsche Auslandsschule anerkannt zu werden. Wir haben gebaut und aufgeräumt, gepflanzt und geerntet, wir haben neue Schüler/innen, neue Volontär/innen und Mitarbeiter/innen begrüßt und verabschiedet. Kaum ist etwas abgeschlossen, wartet schon eine neue Herausforderung: Das nächste Schuljahr, die nächste Baustelle, die nächste Ernte…

Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, dass dieser sehr fordernde und äußerst dynamische Kreislauf sich demnächst auch ohne mich weiterdrehen wird. Wenn ich in diesen letzten Tagen im Büro gefragt werde, wie das denn alles ohne mich laufen soll, antworte ich stets mit Zuversicht. Vom Wunder der Kontinuität seit nunmehr 163 Jahren erzählte ich auch den vielen Besuchergruppen, die ich über unser Gelände geführt habe. Wie viele gute und schlechte Zeiten hat Talitha Kumi schon durchlebt, wie viele politische Krisen und finanzielle Engpässe hat es immer wieder überstanden! All diese Hürden haben die ursprüngliche Idee, die Talitha Kumi zugrunde liegt, unberührt gelassen: Mädchen steh auf! Wir geben Dir eine gute Ausbildung, mach was draus!

In dieser Tradition stehen seit Generationen junge Menschen und werden es viele Generationen weiterhin tun. Für diese Idee habe ich gearbeitet und danke dem Berliner Missionswerk für das Vertrauen, einen kleinen Abschnitt lang Talitha Kumi begleitet und mitgestaltet haben zu dürfen. Von Herzen bedanke ich mich bei allen, die mich unterstützt haben und mir in den durchaus nicht immer leichten Zeiten zur Seite gestanden haben.

Mit Freude sehe ich meiner Rückkehr in meine Heimatstadt Berlin entgegen. Ab dem 15. Oktober werde ich dort für das Amt für Kirchliche Dienste als Verwaltungsleiterin tätig sein. Einen Antrag auf Mitgliedschaft im Jerusalemsverein habe ich bereits gestellt und ich habe vor, mich weiterhin ehrenamtlich um den Vertrieb unseres Olivenöls zu kümmern. Sie sehen also: Wir werden uns nicht aus den Augen verlieren!

George Awad im Ruhestand

Abschied und Neubeginn in der Verwaltung der ELCJHL

Weil die Wiederkehr des HERRN nach menschlichem Ermessen doch etwas länger dauert, als es die frühe Christenheit vor 2.000 Jahren erwartet hat, muss sich die Kirche in der Welt einrichten. Damit wird eine Kirchenverwaltung nötig, ein Scharnier, an dem sich weltliche Abläufe und Regularien mit christlichen Werten und Vorstellungen berühren. Es gilt also, das jeweils eine im anderen spürbar und wirksam werden zu lassen. Mit dieser theologischen Vorrede richten wir den Blick auf **George Awad,** den Verwaltungsleiter der Evangelischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land. 32 Jahre arbeitete George Awad für seine Kirche: Er hat gerechnet und geschrieben, organisiert und geordnet. Damit hat er vieles ermöglicht und manches verhindert. Er hat die Entwicklung seiner Kirche über drei Jahrzehnte und unter drei Bischöfen begleitet und mitgestaltet. Und dabei war er nicht nur immer wieder mit allen Teilen und Bereichen seiner Kirche in Kontakt, sondern auch ständig mit den internationalen Partnern.

„Die ELCJHL war immer mein Zuhause und wird es bleiben", schreibt George Awad in seinem Abschieds- und Dankbrief an diese Partner.

Seit dem 31. Oktober befindet er sich im wohlverdienten Ruhestand. Und als Partner sagen wir George Awad Dank für seinen Dienst, für seine Unterstützung, ja dafür, dass er der kirchlichen Verwaltung der ELCJHL ein menschliches Gesicht verliehen hat.

Seit dem 1. November ist **Bassem Thabet** der neue Verwaltungsleiter der ELCJHL. Er tritt ein herausforderndes Erbe an. Er nimmt Verantwortung wahr für eine Kirche, die trotz ihrer relativ bescheidenen Größe Vieles tut und anbietet und die wirtschaftlich wie strukturell enorme Probleme zu bewältigen hat. Wir wünschen Bassem Thabet für seinen Dienst Erfolg, eine glückliche Hand und Gottes Segen!

Heimweh hat keine Chance

Als Ökumenischer Freiwilliger in Beit Sahour

Von **Andreas Jenne,** derzeit Volontär in Beit Sahour

"Marhaba, ana ismi Andreas Jenne." So stelle ich mich in Palästina vor. Dort bin ich für ein Jahr über das Berliner Missionswerk als Freiwilliger in der Evangelisch-Lutherischen Schule (ELS) in Beit Sahour. Ich bin vor kurzem 20 Jahre alt geworden und habe im 2014 mein Abitur an einem Sozialwissenschaftlichen Gymnasium in Emmendingen im Badnerland gemacht. Doch nun hat es mich in die weite Welt verschlagen. Wobei: So weit ist es ja auch nicht. Meiner Großmutter sage ich immer: „Es sind nur vier Stunden mit dem Flugzeug. Nach Berlin brauche ich länger." Während eines Schüleraustauschs im Jahr 2012 habe ich mich in das Heilige Land verliebt. Ein Grund wiederzukommen, um Land und Leute besser kennenzulernen. Da ich zudem nach meinem Freiwilligendienst ein Lehramtsstudium aufnehmen möchte, kann ich mit der Stelle in Beit Sahour gleich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen.

Ich landete mit fast vier Wochen Verspätung - bedingt durch verlängerte Visawartezeiten und der politischen Situation - am 15. September nachts in Tel Aviv. Am nächsten Tag traf ich meine fünf Mitfreiwilligen, die in Talitha Kumi oder über „Brass for Peace" in den drei lutherischen Schulen im Großraum Bethlehem eingesetzt sind. In meiner Wohnung in der Nähe der Schule fühlte ich mich schnell heimisch. Dafür sorgt meine Vermieterfamilie, die sich um mich wie ein eigenes Kind kümmert. So änderte sich auch schnell mein Name in Andrias Rishmawi.

Mein Arbeitstag in der ELS Beit Sahour beginnt um 7.20 Uhr. Ein bisschen Konversation mit meinen palästinensischen Kollegen gibt es an der Kaffeemaschine – zum Glück auf Englisch; mit meinen Arabischkenntnissen ist es leider noch nicht so gut bestellt. Dies spüre ich auch, wenn ich bei der täglichen Andacht an meine sprachlichen Grenzen stoße. Im Unterricht funktioniert das schon besser. Die Kommunikation verläuft in den höheren Klassen auf Deutsch, mit den jüngeren Schülern zumeist auf Englisch. Ich unterstütze die drei Deutschlehrer/innen, von denen eine aus Deutschland kommt, im Unterricht. Außerdem helfe ich im Einzelunterricht vier Schüler/innen, die erst dieses oder vergangenes Jahr auf die ELS Beit Sahour gewechselt sind, ihre deutschen Sprachkenntnisse zu verbessern.

Zu meinen Aufgaben gehört es auch, für die Schüler landeskundliche Einheiten zu präsentieren. Beginnend bei „Bruder Jakob" für die Grundschüler, reicht es über „Hänsel und Gretel" für Fünft- und Sechstklässler, dem Oktoberfest für die Mittelstufe bis hin zur deutschen Regierungsstruktur für die Oberstufe. Auch die Mithilfe bei der Betreuung des Patenschaftsprogramms fällt in meinen Aufgabenbereich. Ab Anfang November plane ich, Sportaktivitäten und Nachhilfe anzubieten.

Doch zurzeit sind meine Aufgaben ganz anderer Natur: Oliven pflücken heißt die Devise, auf dem Ölberg für das gute Olivenöl der Schule Talitha Kumi. Und in der Tat, das Öl ist wirklich spitze! Da lohnt es sich, zwei Wochen lang in den Bäumen zu leben und sich von Ästen pieken zu lassen. Man erlebt dort auch eine tolle Gemeinschaft, vor allem mit den Freiwilligen von Talitha Kumi.

Andreas Jenne „Rishmawi"

Ich fahre mehrmals in der Woche mit dem Fahrrad nach Talitha Kumi, um die anderen Freiwilligen zu besuchen. Ich freue mich schon sehr, dass wir bald anfangen, die Tradition des internationalen Volontärvolleyballs wieder aufzunehmen. So kann ich mit den anderen Freiwilligen nicht nur die Zeit beim Filme schauen verbringen. Aber auch das ist schön, vor allem der sonntägliche „Tatort", den wir bei einer deutschen Lehrerin sehen können. Mit ihr kann ich sogar „breidschdes Badisch schwätze", wodurch ich mich dann etwas heimisch fühle und das Heimweh keine Chance bekommt. Dennoch freue ich mich immer wieder über deutsche Schokolade oder Schnitzel mit Bratkartoffeln. Dazu muss ich meine bescheidenen Kochkünste anstrengen oder darauf hoffen, dass es mittwochs im Auguste-Viktoria-Café auf dem Ölberg meine Leibspeise gibt. Aber auch die palästinensische Küche schmeckt sehr gut. Zwar habe ich noch kein Stamm-Restaurant, aber bei meinen Entdeckungstouren durch die Straßen Bethlehems und Beit Sahours werde ich sicher noch den einen oder anderen Geheimtipp aufspüren. Dazu habe ich ja noch fast ein Jahr Zeit...

Glück in Bethlehem

Deutsche Methodik „Ade“

Von **Monika Hofmann,** 2. Vorsitzende von Brass for Peace

„Brass for Peace“ bildet seit sechs Jahren Kinder in Palästina auf einem Blechblasinstrument aus. Auch Schüler/innen der evangelischen Schulen treffen sich wöchentlich zu Proben. Im Sommer war Monika Hofmann in Bethlehem „im Einsatz“. Hier Auszüge aus ihrem Tagebuch.

Mittwoch, 13. August

Drei Tage vor der ersten Probe. Also: alle Kinder telefonisch erinnern. Erste Telefonate mit den Eltern, eigentlich noch zu früh, doch bin unruhig. Den Vater kenne ich nicht…
Vater: „Hallo“
ich: „Marhaba. Monika bahki, Monika min Brass for Peace.“
„Miiin??“ („wer?“) (rauscht extrem)
„Monika, min BRASS for PEACE“
„Miiiin?? Ah, Brass for Peace. Kifhalik?“ („Wie geht´s?“ er schreit fast… es rauscht)
„kwaize, shukran!“ (gut, danke!) Und dann Ende mit meinem Arabisch… also weiter mit Englisch. Der Vater: nur wenig Englisch. Wie erklären, dass sein Sohn am Freitag zur Probe in die Kirche kommen soll? Mix aus Arabisch-Englisch: „wann? Sonntag?“ „Nein, Freitag“ „Wo!?“ „in der lutherischen Kirche in Bethlehem“, „Nicht in der Schule?“, „nein, nicht in der Schule, in der Kirche, am Freitag, 12 Uhr Mittag“ „Aah, wie immer, mit Lennart“, „ja, wie immer. Kommt ihr Sohn? „inshallah.“ „Wenn Gott will. Wir werden sehen“. Shukran (Danke!), „bitte, yalla bye“…. Jetzt weiß ich mehr.

So ähnlich dann noch mit weiteren 15 Eltern. Welch Kraftakt für die Volontäre jede Woche. Ohne Arabisch geht nichts.

Freitag, 15. August

9.30 Uhr, erste Probe. ich bin da, schleppe Kisten mit Notenständern, stelle Stühle. Ich schwitze.
10 Uhr, Probenbeginn erste Gruppe. Keiner da, von 13 Kindern…
10.15 Uhr, Tür geht auf, alle kommen auf einen Schlag. Fröhlichkeit in der dunklen Kirche. Chaos perfekt. „ich brauch Öl“… „mein Zug klemmt, ich finde mein Mundstück nicht…“ Alles durcheinander. Spannung steigt…
Nach 15 Minuten Chaos der erste Ton. Klingt gut, füllt die Kirche sehr gut aus. Erste Übungen, „deutsches Einblasen“, es hakt doch an einigen Stellen… Veto von den Kindern: „Wir wollen endlich Musik spielen!“. Ok, gewonnen. Lege ein altes Stück auf. Läuft. Läuft immer mehr auseinander. Am Ende: Jeder spielt sein eigenes Tempo, Dirigent hat keine Chance. Alle sind motiviert, quatschen durcheinander, Gehör verschaffen geht irgendwie nicht. Deutsche Probenmethodik ade… streng sein oder locker bleiben? Locker bleiben! Nächstes Stück, das gleiche… mühsam, unruhig, Stück gefällt den Kids nicht… dennoch: endlich mal fünf Minuten konzentriert. So könnte es immer sein. Wunschdenken! Pause. Alle hupen irgend ein Stück durcheinander, keine Ruhe. Alles nur laut… 12 Uhr: Zweite Gruppe: 11 Kinder, fast alle pünktlich. Der Sohn des „Vaters“ auch da. Super, Verständigung hat geklappt.
Hm: Drei verstehen kein Englisch. Jüngstes: 8 Jahre, Ältester 15 Jahre, völlig unterschiedliches Niveau. Also teilen, eine Gruppe übt, die andere hat frei. Tobt draußen um das Kirchengelände… cool bleiben … Irgendwie durch die Probe gekommen, die Kids hatten ihren Spaß. Ich auch.

Freitag, 22. August

Probe: Manche Kinder kommen pünktlich. Die führenden Trompeten: 30 Minuten zu spät, Problem mit dem Taxi. Naja.

Mittwoch, 4. September.

Wieder Telefonaktion für die Probe. Der Vater von letzthin erklärt, dass Sohn nicht mehr kommen darf, er soll für die Schule lernen. Schade. Spreche mit „unserem“ Brass-for-Peace-Taxifahrer Khaled und bitte ihn, den Vater anzurufen. Ich höre zu. Er erklärt dem Vater, wie wichtig Musik für Kinder ist. Wie sich Musizieren aufs Lernen auswirkt. Khaled erzählt einen Roman, voller Überzeugung. Bin gespannt, ob der Sohn morgen kommt.

Freitag, 5. September

Ensembleprobe. Spannung steigt, Anfängergruppe: der Sohn „des“ Vaters kommt! Stolz und glücklich. Danke Khaled!

Freitag, 12. September

Ensemble-Probe läuft immer besser. Erinnerung, dass wir Sonntag im Gottesdienst spielen. „Was, im Gottesdienst?“ – hatte ich seit drei Wochen jede Probe angekündigt. „Wir wollen ausschlafen!“. Kleine Meuterei. Klare Ansage nötig. Mal sehen, wer Sonntag wirklich da ist. Der Sohn des Vaters, den Khaled angerufen hat, hat das erste Mal wirklich nach Noten spielen können. Irre.

Sonntag, 14. September

9 Uhr, Probe vor dem Gottesdienst: Außer einem Bläser und mir keiner pünktlich da. 5 nach 9: Acht Beit Sahour-Kinder krabbeln aus dem Taxi. An der Pforte zum Gelände der Weihnachtskirche ist keiner. Kein Reinkommen. Stört die Kids nicht, rütteln an Türen und Fenstern, klettern dann einfach über den Gitterzaun. Morgens schon die Krise.
9 Uhr 15, wir sitzen, erster Ton. Ganz zahm. 9 Uhr 45… endlich alle da.

Freitag, 19. September

Letzte Probe für mich. Die Volontäre leiten. Bin aufgeregt wie sie. Wow, sie haben´s im Griff! Wissen, was sie wollen, locker, ernst. Kann Sonntag entspannt heimfliegen. Traurig, weil ich bleiben möchte. Glücklich, weil ich weiß, dass die Volontäre die Arbeit gut weiterführen werden.

Mehr unter: www.brass-for-peace.de/download/tagebuch_monika_hofmann.pdf

Lutherische Frauen I
Konferenz zu Frauenrechten

Im Juni 2014 veranstaltete die Frauenabteilung der Evangelisch Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) am Toten Meer eine Konferenz zum Thema „Gesetze zum Schutz der Frau in Jordanien". Die Abteilungsleiterin Suad Younan und ihre Mitarbeiterin Bassima Jarayseh hatten verschiedene Referentinnen eingeladen. Suad Younan eröffnete die Konferenz mit einer Erörterung der vier Säulen der UN-Resolution 1325, die sich unter anderem dem Schutz der Frau, Vorsorge und weiblicher politischer Teilhabe widmet.

Die jordanische Rechtsanwältin Lubna Dawani, Vizepräsidentin und Vorstandsmitglied von MIZANS, einer Rechtsanwaltsvereinigung, die sich für Menschenrechte engagiert, erläuterte den Stand der Familiengesetzgebung und wie sich die Menschen- und Frauenrechte in der jordanischen Gesetzgebung niederschlagen. Dr. Abeer Al Far, eine jordanische Psychologin und Vizepräsidentin des Jordanischen Psychologenverbandes, diskutierte mit den Konferenzteilnehmerinnen über Emotionale Intelligenz und häusliche Gewalt. Sie leitete auch einen Workshop zum Thema Selbstkritik und Selbstbewusstsein mit den Frauen.

Die ELCJHL – und hier besonders die Frauenabteilung – hat vor, einen nationalen Aktionsplan zur Familiengesetzgebung vorzubereiten. Dabei soll auch die Verbreitung von Informationen über Frauenrechte und Gesundheitsfragen verbessert werden.

Lutherische Frauen II
Studentin der Theologie

Bis vor kurzem besuchte Sally Azar noch die Schmidt-Schule nah am Damaskus-Tor der Altstadt Jerusalems. Manchen wird diese junge Protestantin vielleicht in einem der arabisch-lutherischen Gottesdienste aufgefallen sein, z.B. wenn sie half, dass genügend Brot für das Abendmahl vorhanden war.

Sally ist eine der Töchter des arabischen Pfarrers der Jerusalemer Erlöserkirche, Ibrahim Azar. Sie ist also mit und in der Kirche aufgewachsen. Seit September studiert sie an der Near East School of Theology (NEST), der Ausbildungsstätte der nahöstlichen evangelischen Kirchen, in Beirut.

Sozialfonds für Bedürftige
Beispiel Beit Sahour

Von **Salim Jaber,** Stellvertretender Direktor der Evangelisch-Lutherischen Schule in Beit Sahour

Die Evangelisch-Lutherische Schule (ELS) in Beit Sahour bietet ihren Schülerinnen und Schülern eine hervorragende schulische Bildung und ein sicheres und von gemeinschaftlichen Werten bestimmtes Umfeld. Die Familien schicken ihre Kinder gerne auf unsere Schule. Aber für viele ist es aufgrund der angespannten wirtschaftlichen Situation in unserem Land schwierig oder unmöglich, Aufnahmegebühren und Schulgeld zu zahlen. Wir müssen diese Beiträge aber erheben, weil Privatschulen und damit auch die evangelischen Schulen keine staatlichen Mittel erhalten.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) und ihre Schulen verfolgen eine Politik der Chancengleichheit (siehe auch Ausgabe 3/2013). Daher wollen wir auch Kinder aus einkommensschwachen Familien durch Ermäßigungen den Besuch unserer Schule ermöglichen und verhindern, dass Schüler aus finanziellen Gründen von der Schule genommen werden. Ein Komitee, bestehend aus Schulrat, Schulleiter, stellvertretendem Schulleiter, Schulpfarrer, Schulbuchhalter, Sozialarbeiter und einem Kirchenältesten, entscheidet nach Überprüfung eines Sozialfragebogens über die Höhe der individuellen Unterstützung.

Die Ermäßigungen werden möglich über Spenden. Durch sie können auch arme Familien ihre Kinder zur ELS Beit Sahour schicken, bzw. unsere Schüler/innen ihre Schullaufbahn fortsetzen und erfolgreich abschließen.

Die Familien werden nicht nur von ökonomischem, sondern auch von psychischem Druck entlastet. Das spüren unsere Schüler/innen: Sie können sich ganz auf das Erreichen ihrer Bildungsziele konzentrieren, dabei Spaß haben und sich selbst den Weg für künftige Erfolge ebnen. Jamal und Rozaline (siehe Artikel auf Seite 18) sind zwei Beispiele, wie diese Unterstützung sich zum Wohle unserer Schüler auswirkt: Wir danken allen, die mithelfen.

Gesegnete Weihnachtsgrüße aus der Stadt der Hirtenfelder!

Über die Sozialfonds der Schulen berichteten wir ausführlich in der Ausgabe 3/2013.

Die Sozialfonds gibt es für jede der evangelischen Schulen in Palästina. Je nachdem, welchen Sozialfonds Sie unterstützen möchten, geben Sie als Spendenzweck bitte an:

Projektnr. 4412, Sozialfonds Beit Sahour
Projektnr. 4413, Sozialfonds Bethlehem
Projektnr. 4415, Sozialfonds Ramallah
Projektnr. 4416, Sozialfonds Talitha Kumi

Spendenkonto EDG Kiel,
IBAN DE35 2106 0237 0000 7778 20,
BIC GENODEF1EDG
unter Angabe der Projektnr.

Wo Maria und Josef und Jesus lebten

Familienfreizeit der Jerusalemer Gemeinde

Von **Sally Azar,** Theologiestudentin aus Jerusalem

Fast jedes Jahr bietet die arabische evangelische Gemeinde von Jerusalem eine dreitägige Freizeit in Nazareth an. Neben der Gemeinschaft steht dabei auch immer die Arbeit an einem Thema auf dem Programm. Weil in diesem Jahr viele junge Eltern teilnahmen, hat Pfarrer Ibrahim Azar sich überlegt, auf der Freizeit zu diskutieren, wie man seine Kinder auf christliche Weise erzieht.

Nach einer langen Busfahrt, auf der auch gebetet und christliche Lieder gesungen wurden, kam man im Hotel an. Nachdem sich alle etwas ausgeruht hatten, setzte man sich abends zusammen und stimmte erneut Lieder an. Am folgenden Tag gab es zunächst einen Vortrag. Die freie Zeit nutzen einige danach, um sich die Kirchen Nazareths anzusehen - andere nutzen die Zeit aber auch für einen Einkaufsbummel oder für ein ruhiges Beisammensein im Hotel. Diese Gelegenheit, gemeinsam Zeit zu verbringen, genossen die Familien auch am Abend, etwa beim gemeinsamen Spielen. Auch am dritten Tag gab es thematische Arbeitseinheiten und parallel dazu ein Kinderprogramm. Alle genossen auch einen Ausflug ins Schwimmbad. Tags darauf ging es wieder heimwärts.

Gerade den jungen Eltern hat diese Freizeit Spaß gemacht. Zugleich haben sie viel gelernt. Kinder sind die Zukunft der Kirche, ihre Erziehung ist daher wichtig. Und schließlich haben diese gemeinsamen Tage bewirkt, dass nun wieder mehr Gemeindeglieder in den Gottesdienst kommen. Hoffentlich bleibt dies auch so.

Besuch einer Olivenpresse

Der Kindergarten der Evangelisch Lutherischen Schule in Beit Sahour machte zur Olivenernte einen großen Ausflug zu einer Olivenpresse. Den Kindern wurden die verschiedenen Produktabläufe gezeigt. Mit solchen Ausflügen werden den Kindern die traditionellen, palästinensischen Lebensgrundlagen nahegebracht. Es war bestimmt spannend zu sehen, wie aus den bitteren, relativ harten Früchten goldenes, leckeres Olivenöl hergestellt wird. Sahtein! Guten Appetit.

♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥ Die Gute Tat ♥

TAUFKOLLEKTEN - Ein „Hit“ aus Südlohn

Bereits seit 1990 unterstützte die alte Kirchengemeinde Oeding in Südlohn mit einer Patenschaft die Schule in Beit Sahour. Für die Patenschaft sammelte man auf folgende Weise: Tauffamilien wurden vor dem Gottesdienst um eine Spende für die Patenschaft gebeten. Neben dem Taufbecken war ein kleines Holzhäuschen mit einem Bild des Patenkindes aufgestellt. Fast immer gaben nach dem Gottesdienst die Familien etwas in das Häuschen.

Seit Juli 2012 sind die Kirchengemeinden Oeding und Vreden-Stadtlohn zur Gemeinde Oeding-Stadtlohn-Vreden vereinigt worden. Das Oedinger Projekt wurde auf alle drei Gemeindebezirke ausgedehnt und nun wird in allen Taufgottesdiensten für die Patenschaft gesammelt. Seit diesem Sommer begleitet die große Gemeinde den Kindergarten in Beit Sahour als Paten.

Wir danken der Gemeinde sehr für Ihre außerordentliche Treue.

Dankeschön für eine „runde Sache“

Im Laufe des letzten Jahres erreichten uns überdurchschnittlich viele Spenden aus Sammlungen anlässlich runder Geburtstage. Ein Geburtstagskind sammelte sogar gemeinsam mit dem Zwillingsbruder: der eine für „sein“ Talitha Kumi, der andere für sein Lieblingsprojekt zur See. Wir finden es immer wieder beeindruckend, wie engagiert viele der Geburtstagskinder für „Ihre Sache“ sammeln. Vielen Dank!

Mit Cello und Rockmusik für Talitha Kumi

Anfang November gaben in der Schlosskirche Erbach im Odenwald 26 junge Cellistinnen und Cellisten im Alter von 8 bis 18 Jahren ein Konzert. Es bildete den Abschluss eines viertägigen Workshops, in dem ein Konzertprogramm von Bach bis Rock allein für Violoncello in Orchesterbesetzung erarbeitet wurde. Die jungen Musiker/innen Jahr waren mit Spaß dabei und spendeten den Reinerlös des Konzerts für Talitha Kumi. Wir danken der Leiterin Claudia Rieder-Partheil und den Nachwuchsmusiker/innen für ihre Idee!

Allen Spendern sei an dieser Stelle herzlich gedankt für Ihre Verbundenheit und Großzügigkeit zugunsten unserer Arbeit im Heiligen Land.

Backen für den Frieden

Süße Grüße aus Galiläa

Von **Eva und Achille Abboud.** Sie verbrachten im Sommer 2014 ihren Heimaturlaub in Israel.

Im vergangenen Sommer fand der vielleicht gewalttätigste und blutigste, mit Sicherheit aber längste Krieg in Israel seit Staatsgründung statt. Mehr als zweitausend Menschen verloren ihr Leben. Es gab auch in Israel Demonstrationen gegen den Gazakrieg; viele Araber und auch eine Handvoll Juden standen Schulter an Schulter. Doch diese friedlichen Zusammenkünfte wurden zerschlagen, sie waren nicht erlaubt. Auch gab es ein erneutes Aufflammen von Rassismus, Israels Außenminister Avigdor Lieberman rief die jüdischen Israelis auf, nicht mehr bei Arabern zu kaufen. Leider mit Erfolg. Stimmen friedlich gesinnter Juden waren kaum mehr vernehmbar. Die einzelnen Bevölkerungsgruppen distanzierten sich voneinander. In diese Zeit fiel der muslimische Fastenmonat Ramadan. Eine Lösung war nicht in Sicht… Und doch begab sich in jenen Tagen ein Zeichen nachbarschaftlich-friedlichen Miteinanders:

Shefar'am, knapp 25 Kilometer nordöstlich von der Hafenstadt Haifa gelegen, ist eine mittelgroße arabische Stadt in Galiläa mit etwa 50.000 Einwohnern, wovon etwa 50% Muslime, 20% Drusen und 30% Christen sind. Die Straßen hier sind - anders als in vielen jüdisch geprägten Städten - sehr verwinkelt und schlecht beschildert. Wer hierher kommt, sollte seinen Weg genau kennen.

Die beiden Frauen auf den Bildern sind Christinnen aus Shefar'am. Sie bereiteten für ihre muslimischen Nachbarn Festtagsplätzchen zu. Denn das muslimische Zuckerfest nahte, und die Backkünste der beiden werden auch von ihren Nachbarn hoch geschätzt. Eigentlich backen die Christen im Heiligen Land dieses Gebäck Kaek al Id nur zu Ostern. Am Beispiel dieser Frauen zeigte sich, wie ihre Aktion den Frieden zwischen andersgläubigen Nachbarn (er)nähren und erhalten kann.

Mit den allerbesten Wünschen für eine gesegnete Adventszeit übermitteln diese beiden Küchenmeisterinnen aus Galiläa den Leser/innen von „Im Lande der Bibel" dieses Rezept für Festtagsplätzchen, die sich sicher auch ganz wunderbar auf einem Weihnachtsteller machen.

Rezept für Kaek al Id

1 kg Weizenmehl 550
1 TL Mahlab gemahlen (Gewürz aus orientalischem Lebensmittelgeschäft)
1 kl. TL Gummi arabicum mit ein paar Körnchen Zucker gemahlen
2 Tassen kaltes Wasser
600 g Butter
4-6 Tropfen Orangenblütenessenz

zu einem geschmeidigen Teig verkneten und 10 Min. unter einer Folie ruhen lassen.

Nun nimmt man
700 g Dattelmus und reinigt es mit der Hand von festen Bestandteilen
1/2 TL Butter wird untergeknetet zusammen mit etwas geriebener Muskatnuss und 1-2 gemahlenen Nelken

Jetzt wird eine gute Handvoll des weißen Teigs genommen und eine Rolle von ca. 30 cm und etwa 2-3 cm Durchmesser gerollt. Diese Rolle schneidet man in 2 cm große Stücke.

Jedes Stück wird wieder zu einer Rolle von 10 cm gerollt, in die man mit dem kleinen Finger eine längliche Kerbe drückt. Vom süßen Dattelteig nimmt man nun eine passende Menge und formt eine etwas kleinere Rolle, die in die Kerbe des weißen Teigs passt. Anschließend wird der weiße Teig ganz um die Dattelrolle hochgezogen und zu einem Kringel gerollt. Mit einer Schmuckzange oder Pinzette werden zur Zierde kleine Fältchen in den weißen Teig gearbeitet. Diese Form ist der Dornenkrone Jesu nachempfunden.

Nacheinander mit etwas Abstand auf ein Backblech legen und bei 250°C im vorgeheizten Ofen auf mittlerer Schiene ca. 10 Minuten backen.

Alle Zutaten lassen sich in Deutschland problemlos in einem orientalischen Lebensmittelgeschäft kaufen. Die Plätzchen halten sich wunderbar viele Wochen in einer Blechdose, auch können sie problemlos eingefroren werden.

HIER KÖNNEN SIE HELFEN

Die größten Menschen sind jene, die anderen Hoffnung geben können.
(Jean Jaurés)

Hoffnungskinder brauchen Hoffnungsgeber

Vieles in Israel/Palästina scheint so hoffnungslos. Unermesslich sind die Enttäuschungen, weil Erwartungen an Verhandlungen und Vermittlungsversuche sich nicht erfüllt haben. Zu oft vernichteten Attentate und Krieg aufkeimende Hoffunug und Zuversicht. Und dennoch: im Heiligen Land verlieben sich Menschen, heiraten, bauen Häuser und bekommen Kinder. Gerade die Kinder sind ein Ausdruck der Hoffnung auf das Leben und die Zukunft schlechthin.

Rund 2.500 dieser „Hoffnungskinder" besuchen zur Zeit die vier evangelischen Schulen in Palästina - vom Kindergarten bis zum Schulabschluss oder auch zur beruflichen Bildung. Jungen und Mädchen, Christen und Muslime besuchen gemeinsam die Schule und genießen eine Erziehung, die sie befähigt, im Geiste der Toleranz und Versöhnung zu denken und zu wirken. Hier erleben sie ein geschütztes Umfeld. Lehrer/innen, Sozialpädagog/innen, Pfarrer usw. kümmern sich mit um sie, sie erfahren Aufmerksamkeit, Förderung und eine gute Ausbildung.

So eine Schule kostet Geld. Viele Eltern bringen nur mit großer Mühe die Schulgebühren auf, manche können sie gar nicht zahlen. Die evangelischen Schulen in Palästina erhalten als Privatschulen keinerlei staatliche Zuschüsse. Deshalb brauchen sie dringend Unterstützung.

Wir bitten Sie, unsere Leserinnen und Leser, um eine Spende zugunsten der Evangelischen Schulen im Heiligen Land. Schenken Sie den „Hoffnungskindern" Perspektiven und Zukunft durch Ihre Gabe.

Hoffnungskinder brauchen Hoffnungsgeber, anders lebt die Hoffnung nicht.

Unterstützen Sie die Evangelische Schularbeit in Palästina! Danke.

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen"
Martin Luther

Spendenkonto
EDG Kiel,
BLZ 210 602 37
Konto 777 820
IBAN
DE35 2106 0237 0000 7778 20
BIC GENODEF1EDG

Projekt 4201
Evang. Schulen in Palästina

Wir wünschen unseren Leser/innen
ein frohes und gesegnetes Weihnachtsfest
und alles Gute für das Jahr 2015!

BERLINER MISSIONSWERK

www.berliner-missionswerk.de

Jerusalemsverein
im Berliner Missionswerk

www.jerusalemsverein.de